

PREUSSEN KURIER

HEIMATNACHRICHTEN FÜR OST- UND WESTPREUSSEN IN
BAYERN

Weihnachtsausgabe 2021 – 12. Jahrgang



Idyll in der masurischen Winterlandschaft: das ehemalige Bahnhofsgebäude von Trzonken (ab 1938 Mövenau) an der abgetragenen Strecke Johannsburg – Lötzen (Foto: Rainer Claaßen)

Weihnachten fern der Heimat

*Staune nicht der Finsternisse!
Aus dem Leide wird das Licht.
Und das ewig Ungewisse
wandelt sich in Zuversicht.*

*Niemand sei dem Segen ferne,
niemand sei vor Bangen stumm.
Heilig wie die Glut der Sterne
brennt das Evangelium.*

*Laß uns durch die Nächte gehen,
gottgerufen du und ich!
Wo wir an der Krippe stehen,
ist die Erde heimatlich.*

Siegbert Stehmann (1912-1945)

Allen Leserinnen und Lesern wünschen wir besinnliche Weihnachtstage sowie ein gesundes und glückliches Neues Jahr!
Landesvorstand und Redaktion

Erinnerung und Bewahrung



**Liebe Leserinnen und Leser des
PREUSSEN-KURIER,**

das Jahr 2021 neigt sich dem Ende zu und die stade Zeit hat begonnen. Ich persönlich mag die Weihnachtszeit sehr, die Zeit, in der die Familie zusammenkommt, Adventslieder singt, Weihnachtsgebäck isst und besinnliche Feiertage miteinander verbringt.

Dass wir das können, ist ein großes Glück, für das ich sehr dankbar bin. Ein Blick in die Vergangenheit genügt, um zu sehen, dass es nicht selbstverständlich ist, in Frieden zu leben und die Adventszeit mit der Familie genießen zu können. Im Rahmen meines Podcasts „Lebenswege“ habe ich viele Gespräche mit Zeitzeugen geführt, und in einigen davon ging es auch darum, wie sie Weihnachten in Zeiten von Flucht und Vertreibung verbracht hatten. Diese Geschichten sind jetzt vor den Feiertagen auf meiner Facebook-Seite zu hören.

Ich habe in meinen Gesprächen auch von traurigen Erinnerungen an Heiligabend erfahren. Eine Zeitzeugin berichtete mir, wie sie mit ihrer Mutter Weihnachten allein und ohne den Vater feierte – von dem sie nicht wussten, wo er ist und ob er überhaupt noch lebt. Diese Familie hat Weihnachten als besonders bedrückend erlebt, weil es gemeinhin doch das Fest ist, das man zuhause mit seinen Liebsten feiert.

Aber es gab auch sehr erhebende Erfahrungen an Heiligabend. Zeitzeugen erzählten mir, wie freundlich sie in jenen Zeiten großer Not an Weihnachten aufgenommen worden waren.

Eine Zeitzeugin denkt bis heute jedes Mal, wenn sie Kirschen isst, daran, wie sehr sie sich als Kind im Flüchtlingslager darüber gefreut hat, als sie ein Glas mit Kirschen geschenkt bekam. Es hat ihr Herz erwärmt und ein Gefühl der Geborgenheit, des Angenommenseins vermittelt, dass die Menschen im Ort für die neuangekommenen Heimatvertriebenen gesammelt hatten, um ihnen zumindest eine kleine Freude an Weihnachten beschere zu können.

In meinem Podcast kommt auch eine Ostpreußerin zu Wort: **Irmgard Klaaßen**, 1926 in **Bartenstein** geboren und im Alter von knapp zwei Jahren nach **Königsberg** gezogen, hat mir ihre Flucht- und Lebensgeschichte erzählt. Auf der Flucht vor der Roten Armee hat sie ganz Entsetzliches erlebt und erdulden müssen. Trotzdem blieb sie stark, und es hat mich tief beeindruckt, wie sehr ihr christlicher Glaube ihr in jeder noch so misslichen Lage immer Kraft, Hoffnung und Zuversicht gegeben hat. Ich bin sehr dankbar, dass mir Frau Klaaßen, die ja mittlerweile schon 95 Jahre alt ist, in dem Interview so detailliert Auskunft gegeben hat. Solche Erinnerungen gilt es aufzubewahren und weiterzugeben an nachfolgende Generationen, denn nur sie können uns einen Eindruck davon vermitteln, was Flucht und Vertreibung für die Schicksale der Menschen und ihr weiteres Leben bedeutet haben.

In einer weiteren Podcastfolge sprach ich mit dem 1934 geborenen Danziger **Karl-Heinz Claaßen**, Vetter von Irmgard Klaaßen und Vater des Schriftleiters dieser Zeitschrift. Er hat mir auf sehr anschauliche Weise seine Lebensgeschichte erzählt, wie viele Jahre er auf der Flucht verbringen musste und welch langer Weg es für die Familie war, bis sie wieder Fuß gefasst hatte. Seine Geschichte ist bereits seit Anfang November online und ein großartiges Beispiel dafür, wie viel wir von Zeitzeugen und ihren Lebenswegen lernen können. Ihr Schicksal verdient Erinnerung und Bewahrung für die Enkel und Urenkel.

Liebe Leserinnen und Leser, ich wünsche Ihnen allen ein friedvolles Weihnachtsfest im Kreise Ihrer Liebsten, und die Ruhe und Besinnlichkeit, um Kraft zu schöpfen für das neue Jahr 2022. Ich freue mich sehr auf dieses Jahr, denn es wird mich – so Gott will und die Pandemie bald überwunden ist – im Sommer mit Ihnen nach Ostpreußen und Danzig führen.

Herzlich, Ihre

Sylvia Störzfer



Die Beauftragte der Bayerischen Staatsregierung
für Aussiedler und Vertriebene

Hier spricht der Chef



Sehr verehrte Damen und Herren, liebe Landsleute in der Nähe und in der Ferne,

ein in jeglicher Hinsicht besonderes und unvergleichliches Jahr 2021 neigt sich dem Ende zu.

Es ist wieder Zeit zurückzublicken und gleichzeitig auch der leise Versuch, einen Blick in die Zukunft zu wagen. Ein wieder anderer Jahresausklang und ein bei vielen sicher ein ebenfalls ruhiges und anderes Christfest als gewohnt stehen vor der Tür. Diffus und surreal ist der Rückblick auch auf dieses Jahr 2021, widersprüchlich, hoffnungsvoll und irritierend hilflos auch der Ausblick auf das kommende Jahr.

Bleiben werden neben den vielen Sorgen und Ängsten und teilweise vielen verstörenden Gesprächen aus den vergangenen 12 Monaten aber auch die Erfahrung, wie wichtig die Erinnerung an die alte und vertraute Heimat, an Ost- und Westpreußen ist.

Wir sollten dabei nicht vergessen, dass all die besonderen Sorgen der letzten 18 Monate bei vielen Menschen noch dazu gekommen sind,

zu manchmal sowieso schon bedrückenden, nicht einfachen Lebensumständen, denen wir auch in ganz normalen Zeiten ausgeliefert waren und sind.

Bleiben Sie alle zuversichtlich und erleben ein Weihnachtsfest, welches die Verbindungen und Zusammenhänge auf andere und ungewohnte Art erleben lässt. Möge es gelingen, alle unterschiedlichen Sichtweisen, soweit verantwortbar, zu tolerieren, Familienbände, Freundschaften und Bekanntschaften belastbar zu halten in diesen unübersichtlichen, zuweilen sehr bedrückend-bedrohlichen Zeiten. Es freut mich persönlich sehr, dass wir innerhalb unseres Landesvorstandes von den Gedanken an Vernunft und Aufklärung geleitet sind und dadurch jegliche Spaltungen und Ausgrenzungen, trotz aller Andersartigkeiten, vermeiden konnten.

Trotz langer und lähmender Zeit von Stagnation, Ausfällen und Absagen von Veranstaltungen möchte ich an dieser Stelle dennoch auch von einigen sehr erfreulichen Erlebnissen und Ereignissen innerhalb der landsmannschaftlichen Aktivitäten unserer Landesgruppe berichten.

Eine große Gruppe unseres Vorstandes konnte, gemeinsam mit anderen Vertretern verschiedener Kreisgruppen, Anfang Oktober 2021 eine sehr schöne, ereignisreiche und verbindende Reise in das südliche Ostpreußen unternehmen. Ende Oktober konnte im Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen eine Landeskulturtagung in Präsenz durchgeführt werden, eine gute und wichtige Entscheidung, was uns die vielen positiven und dankbaren Rückmeldungen der Teilnehmer zeigten.

Am ersten Adventswochenende gelang es uns dann, im oberländischen Osterode das 30. Jugendadventsseminar für die jungen Deutschen in der Heimat stattfinden zu lassen.

Für uns sehr wichtig und bedeutsam sind dabei einfach auch die vielen freundlichen, aufmunternden, positiven, aber auch kritischen Rückmeldungen zu unseren ehrenamtlichen Tätigkeiten, vor allem zu unserem PREUSSEN-KURIER. Dafür und für alle guten Gedanken, Begegnungen und Gespräche in diesem Jahr bedanke ich mich, auch im Namen unseres Landesvorstandes, sehr!

Dankbar und froh möchte ich mich an dieser Stelle auch für den engen und überaus vertrauensvollen Kontakt zu Frau Sylvia

Stierstorfer, Vertriebenenbeauftragte der Bayerischen Staatsregierung, bedanken.

Für unsere Landesgruppe der LOW Bayern ist diese Verbindung und das gute Verhältnis, getragen von gegenseitiger Wertschätzung, eine große, spürbare Unterstützung und Anerkennung. Frau Stierstorfer und ihre Mitarbeiter haben in den letzten Monaten viele Interviews mit Zeitzeugen aus den früheren Deutschen Ostgebieten geführt, unter anderem auch aus Ost- und Westpreußen, gerne möchte ich daher auf ihren Facebook-Podcast hinweisen, wo Sie all diese Zeitzeugendokumente nachhören können (*siehe untenstehenden Netzverweis!*).

Somit wünsche ich Ihnen und uns allen ein hoffnungsfrohes Weihnachten und ein behütetes, vor allem gesundes neues Jahr, in freundlicher Verbundenheit mit einer auf diesem Wege in jeder Hinsicht unverfänglichen herzlichen Umarmung, getragen von der Verbindung zur wunderschönen und unvergessenen Heimat unserer Großeltern, Väter und Mütter!

Damit verbleibe ich in heimatlicher und landsmannschaftlicher Verbundenheit

Ihr Christoph Stabe

Nachstehend der Link für die Besitzer von Computern, mit dem Sie die Interview-Sammlungen von Frau Stierstorfer anhören können:

<https://www.aussiedler-und-vertriebenenbeauftragte.bayern.de/aktuelles/podcast/index.php>

Wenn es damit nicht funktioniert, gehen Sie bitte über die Hauptseite:

<https://www.aussiedler-und-vertriebenenbeauftragte.bayern.de/>



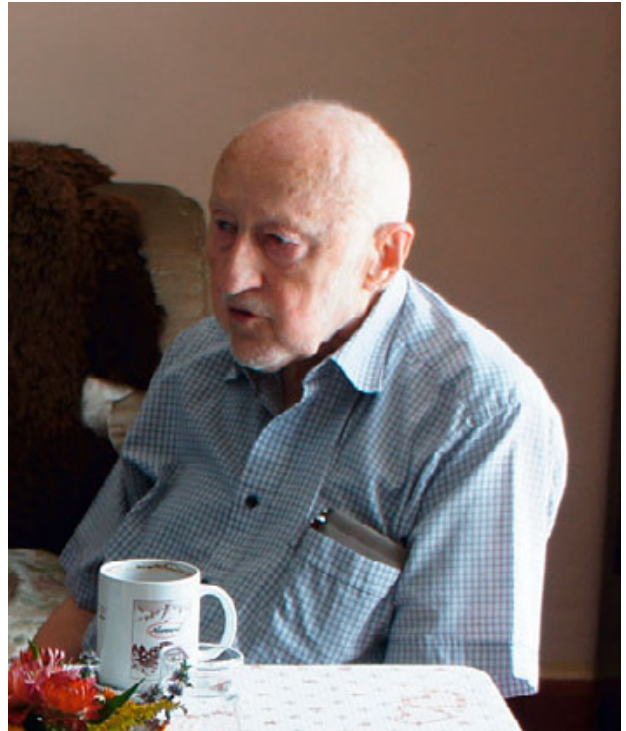
Fotograf leider unbekannt: dieses Bild fand PREUSSEN-KURIER-Leser und -Autor (Beitrag S. 14/15) Joachim Scheuring im Internet – ein hübsches Stilleben auf einem Privatgrundstück...

Er verließ uns aus Versehen

Nachruf auf den Zeitungsredakteur Horst Zander

Schimmerwitz-Wald (Gde. Zewitz, Lkr. Lauenburg [Pom]). Horst Zander ist tot. Der frühere „Pfeil“-Redakteur, der es beim „Ostpreußenblatt“ bis zum Chef vom Dienst gebracht hatte, weilt nicht mehr unter uns; er starb knapp zwei Monate nach seinem 90. Geburtstag auf seinem Hof in Hinterpommern. Gerade von einer mittelschweren Corona-Erkrankung genesen, wollte er aus dem Schuppen Brennholz ins Haus schaffen; da er aber mittlerweile sehr schlecht sehen konnte, rutschte er auf dem schnee- und eisglatten Boden so unglücklich aus, daß sich der mit Brennholzscheiten vollbeladene Karren über ihn entleerte. Tragischerweise wurde der Sturz von seiner Frau erst wenige Minuten später bemerkt; als sie ihren Mann befreit hatte, war er bereits stark unterkühlt. Es gelang ihm nicht mehr, sich zu erholen.

Der 1931 in **Köslin** geborene Horst Zander (*Foto rechts*) machte nach der Flucht und dem Besuch der Oberschule zunächst eine Buchhändlerlehre und übte diesen Beruf anschließend aus. 1965 wechselte er nach **Bonn**, wo er eine Stelle als Redakteur beim „Pfeil“, der Zeitschrift der 1950 gegründeten DJO (=Deutsche Jugend des Ostens), antrat. 1967 kam er als Ressortleiter für Jugend und Soziales zum „Ostpreußenblatt“ nach **Hamburg**; 1974 wurde er dort Chef vom Dienst und blieb es, bis er 1995 in den Ruhestand trat. Seit 1973 betätigte er sich obendrein als Versandbuchhändler und Verleger.



1993 wurde Horst Zander von der Heimatkreisgemeinschaft Köslin beauftragt, das Sommerfest der deutschen Vereine in der Heimat zu organisieren. Bei dieser Gelegenheit traf er zum ersten Mal seine spätere Frau Lydia; zwei Jahre später heirateten die beiden, Lydia zog zu ihrem Mann nach Marxen (Lkr. Harburg). Es sollten noch einmal 16 Jahre vergehen, bis sie die Nordheide in Richtung Heimat verließen, aber mit 80 Jahren erfüllte sich für Horst sein alter Traum: zwar nicht in Köslin, aber in Lydias Elternhaus in einem kleinen Dorf im Dreieck zwischen **Bütow, Karthaus** und **Lauenburg** gelang es ihnen, Fuß zu fassen. Bis 2018 gab Horst sogar noch die „Kösliner Nachrichten“ heraus.



Besuch von Freunden und Bekannten stellte sich rasch ein; die alten Kontakte wurden per Brief und Telefon aufrechterhalten – einen Anschluß ans Internet (und damit ans E-Post-Netz) hat der Hof bis heute nicht. Die Nachrichtenübermittlung hat kaum darunter gelitten. Und wer einmal bei Zanders zu Besuch war, der kam auch gern wieder; zu unvergeßlich waren die Stunden in dem romantischen Garten, die Unterhaltungen am Kaffeetisch.

Foto links: Horst und Lydia Zander mit Klaus Weigelt, der mit seiner Frau Gerlind im Oktober 2021 zu Besuch gekommen war (Foto: Gerlind Weigelt)



V.l.n.r.: Horst Zander mit seiner Frau Lydia, seinem Jugendfreund Karl-Heinz Claaßen (Vater des Verfassers) und dessen Schwiegertochter Sonja Claaßen (Foto: Rainer Claaßen)

Der Schreiber dieser Zeilen hat auch einen persönlichen Freund und Helfer verloren; Horst Zander war immer gut für einen Rat oder auch einen Beitrag für den PREUSSEN-KURIER, er kannte das Zeitungsgeschäft wie kaum ein anderer. Man konnte ihm jede Frage vorlegen – er wußte eine Antwort; und wenn es darum ging, Inhalte zu überprüfen, dann ging er erst in sein kleines Büro, das er sich im Hause eingerichtet hatte, und dann vielleicht noch ins „Archiv“ – das war eine ehemalige Scheune, in der er einen Riesenfundus an Büchern und Zeitschriften aufbewahrte. Er fand immer sofort den richtigen Platz, wo er mit ein paar Handgriffen das richtige Buch herauszog. Ein wandelndes Lexikon für Ost-/Westpreußen und Pommern...



So hatten wir von der LOW-Bayern eine ganz besondere Beziehung zu dem Mann, dessen Name so viele Jahre im Impressum des „Ostpreußenblattes“ zu lesen war. Unser Mitgefühl gilt seiner Witwe Lydia, der wir für die zahlreichen harmonischen Kaffeestunden der letzten Jahre danken, sowie seinen Stiefenkeln, die einen großartigen Opa verloren haben.

Foto links: die Ehepaare Zander und Claaßen im „Paradiesgarten“

Lieber Landsmann und Freund Horst, ruhe in Frieden in der heimatlichen Erde; dies war, so sagtest Du einmal, Dein letzter Wunsch. Wir werden Dir ein ehrendes Andenken bewahren!

Rainer Claaßen (auch im Namen des Landesvorstandes)

LOW-Bayern trauert um Gustav Patz

Kitzingen (Reg.-Bez. Unterfranken). Gustav Patz ist tot. Der langjährige Vorsitzende der Kreisgruppe Kitzingen verstarb am 17. Oktober 2021 nur vier Monate nach seinem 90. Geburtstag.

Gustav Patz wurde am 13. Juni 1931 in **Groß Blumenau** (Lkr. Ortelsburg) als jüngstes von vier Kindern eines Landwirts-Ehepaars geboren und wuchs auf dem elterlichen Hof in dem 400-Seelen-Dorf auf. Seine Mutter starb kurz vor seinem fünften Geburtstag an einem Herzschlag. Gustav Patz wurde an Ostern 1937 eingeschult und besuchte bis zu den Weihnachtsferien 1944 die zweiklassige Dorfschule in Groß Blumenau.

Als am 20. Januar der Räumungsbefehl das Dorf erreichte, war der Vater von Gustav Patz bereits seit Wochen zum Volkssturm eingezogen (er geriet später auf der Halbinsel Hela in russische Kriegsgefangenschaft, aus der er 1948 entlassen wurde). Der Groß Blumenauer Treck wurde am 31. Januar von der Roten Armee überrollt, die an der wehrlosen deutschen Bevölkerung furchtbare Massaker anrichtete. Wer überlebte und nach Groß Blumenau zurückkehrte, wurde entweder nach Sibirien verschleppt oder ausgeplündert ohne feste Schuhe und Winterbekleidung sich selbst überlassen.

Da sich die Überlebenden der Familie Patz weigerten, die polnische Staatsangehörigkeit anzunehmen, wurden sie im Mai 1947 aus ihrer angestammten Heimat ausgewiesen. Sie kamen zunächst in den Raum **Dresden**; nach Rückkehr des Vaters aus der Kriegsgefangenschaft 1948 flüchtete die Familie aus der Sowjetischen Besatzungszone nach Westdeutschland, wo sie bei Verwandten in **Gelsenkirchen** vorläufig Aufnahme fand.

Gustav Patz arbeitete zunächst als Bergmann in der Zeche Graf Bismarck. 1951 trat er in den neugegründeten Bundesgrenzschutz ein; 1955 wechselte er in die neu aufgestellte Bundeswehr. 1959 heiratete er seine erste Frau Anneliese und tat fortan in der Bundeswehrverwaltung Dienst, zunächst in **Köln**, später in **Koblenz**. 1974 verstarb Anneliese mit nur 32 Jahren.

Nach dem Ausscheiden aus der Bundeswehr wurde Gustav Patz in den bayerischen Landesdienst übernommen; 1996 trat er als Oberverwaltungsrat in den Ruhestand.



Gustav und Waltraud Patz auf Kärntenreise im September 2021

Gustav Patz reiste 1984 zum ersten Mal in seine Heimat; auf dieser Reise begegnete er auch einigen heimatverbliebenen Bekannten aus seiner Kindheit und Jugend, außerdem konnte er bemerken, daß das Grab seiner Mutter auf dem Groß Blumenauer Friedhof noch vorhanden war und offensichtlich gepflegt wurde.

Die ostpreußische Tragödie hat Gustav Patz niemals losgelassen. Obwohl er bis ins hohe Alter zahlreiche Ehrenämter in verschiedenen Vereinen und Institutionen innehatte, war das wichtigste unter all diesen Ämtern für ihn der Vorsitz der LOW-Kreisgruppe Kitzingen, den er bis zu seinem Ableben innehatte. Noch auf dem Sterbebett nahm er seiner zweiten Frau Waltraud das Versprechen ab, die Kreisgruppe in seinem Sinne weiterzuführen – ein Zeichen dafür, wie wichtig ihm die landsmannschaftliche Arbeit bis zum Schluß war.

Die LOW-Bayern trauert mit Waltraud Patz und den Kindern um ein masurisches Urgestein, das immer bereit war, sich mit Kraft und Energie für die Heimararbeit einzusetzen. Der Landesvorstand wird Gustav Patz ein ehrendes Andenken bewahren und seine Witwe bei der Fortsetzung seiner Arbeit nach Kräften unterstützen.

Christoph M. Stabe, Landesvorsitzender

Pia Lingner-Böld, Rüdiger Stolle, Dr. Jürgen Danowski, Rainer Claaßen, Ralf Loos, Friedrich W. Böld

Kulturtag mit Überraschungen

Referenten beleuchteten ungewöhnliche Themen aus interessanten Perspektiven

Ellingen (Bay). Nachdem der Landeskulturtag im Frühjahr wegen der regierungsseitig verfügten Einschränkungen nicht stattfinden konnte, lud Ende Oktober Wolfgang Freyberg, Direktor des Kulturzentrums Ostpreußen, zur Herbstveranstaltung nach Ellingen ein; und es kamen mehr Anmeldungen als zugelassen werden konnten – leider, muß man sagen, steht in der Ellinger Residenz immer noch kein in Größe und Ausstattung passender Raum für die gut besuchten Tagungen der Ost- und Westpreußen zur Verfügung, obwohl es im Schloß genügend Leerstand gäbe, so daß die Teilnehmerzahl auf 30 Personen beschränkt werden mußte.



Begrüßung durch Direktor Wolfgang Freyberg, wie immer aufgelockert durch launige Späßchen

Nach der Begrüßung durch Wolfgang Freyberg traten unmittelbar nacheinander zwei Zeitzeugen ans Rednerpult: **Gerhard Schröder**, Jg. 1932 (Mühlital) und **Hannelore Neumann**, Jg. 1942 (Karben) gehören zu den etwa 20.000 von insgesamt rund 110.000 Kindern, die das zweite Königsberger Inferno (ab 1945) überlebten; die übrigen 90.000 kamen unter der jetzt ausbrechenden Herrschaft der Roten Armee durch Gewalt, Willkür, Lebensmittelknappheit und Deportationen ums Leben. Beide, Schröder wie Neumann, verloren ihre gesamte Familie, Hannelore Neumann zudem noch ihre Identität – sie konnte sich als kleines Kind nicht an ihren Nachnamen und den ihrer Eltern erinnern, so daß sie nach der Ausweisung in die Sowjetische Besatzungszone unter einem willkürlich angenommenen Namen und Geburtsdatum zunächst in einem Kinderheim und dann bei Pflegeeltern aufwuchs. 1964 flüchtete sie aus der damals schon „DDR“ genannten Zone, da sie wegen ihrer Weigerung, in die SED einzutreten, von staatlichen Stellen auf allerlei Weise schikaniert wurde. Erst im Alter von 36 Jahren gelang es ihr unter Mithilfe ihres Mannes, ihre wahre Identität zu klären.

Auch Gerhard Schröder landete zunächst in einem Kinderheim, und zwar im Königsberger Stadtteil Maraunenhof. Im August 1945 starb seine Mutter, die immer wieder Opfer unzähliger brutaler Vergewaltigungen durch Sowjetsoldaten geworden war, im Februar 1946 sein Bruder. Nach der Ausweisung im Herbst 1947 gelangte er durch eine glückliche Fügung über Pasewalk und Schloß Könitz in Thüringen zu einer Berliner Tante, von dort aus konnte er 1948 in einem leeren „Rosinenbomber“, der zur Berliner Luftbrücke gehörte, zu einem Onkel in Schleswig-Holstein ausfliegen. Nach der Rückkehr seines Vaters aus französischer Kriegsgefangenschaft erfolgte der Umzug nach Darmstadt, wo Gerhard Schröder nach drei Jahren Unterbrechung endlich wieder eine Schule besuchen konnte.

Die anschließende Diskussion kam schwer in Gang, wurde dann aber umso engagierter geführt. Beindruckend vor allem die Vorstellung, daß es in jener Zeit, in der ein einzelnes Kinderleben nichts

zählte, Menschen gab, die sich aus eigenem Antrieb um die unbeschreibliche Not dieser Kinder kümmerten – ein Unterfangen, das durch Mangel an Lebensmitteln, Wasser und ärztlicher Versorgung zusätzlich erschwert wurde; trotzdem sind aus diesen Kindern „normale“ Erwachsene geworden, die einen Beruf gelernt, eine Familie gegründet und ein Häuschen erbaut haben, also wertvolle und nützliche Mitglieder unserer Gesellschaft geworden sind – und auf diese Weise ganz nebenbei diejenigen Lügen strafen, die die heutigen Untaten zugewanderter krimineller Elemente in Deutschland mit deren „Traumatisierung“ entschuldigen oder gar der „Gesellschaft“ ein Versagen vorwerfen...



Gerhard Schröder (stehend), Hannelore Neumann

Weiter ging es mit dem Dokumentarfilm „Im Rücken der Geschichte – Verlorene Dörfer in Masuren“ von Daniel Raboldt, den die Produzentin **Dr. Sabine Grabowski** persönlich vorführte. Frau Dr. Grabowski ist Mitarbeiterin der Stiftung Gerhard-Hauptmann-Haus/Deutsch-osteuropäisches Forum in Düsseldorf und Mitglied in verschiedenen, auch internationalen Fachgremien; unter anderem betätigt sie sich auch als Fach- und Projektberaterin bei der Bundeszentrale für politische Bildung (BpB).



Dr. Sabine Grabowski hatte mit einer Studentengruppe die Friedhöfe der „verlorenen Dörfer“ katalogisiert und teilweise instandgesetzt

Bei dem Projekt der Wissenschaftlerin war es um die Auffindung und teilweise Instandsetzung der früheren Friedhöfe der verschwundenen Dörfer durch eine Gruppe deutscher und polnischer Studenten gegangen. Solche Arbeiten sorgen für ein gutes Gemeinschaftsgefühl, das ist (nicht nur) bei den Mitgliedern der Landsmannschaften bekannt. Ist der Film auch inhaltlich mit kleinen Ungenauigkeiten behaftet, so zeigt er doch deutlich, daß sich die Auffassung der Landsmannschaften, daß die Aufarbeitung der Vergangenheit nur gemeinsam geht, nun langsam auch bei den Hochschulen sowohl in der Bundesrepublik wie auch in der Polnischen Republik durchzusetzen beginnt. Das läßt hoffen...

Bemerkenswert ist übrigens die Sorgfalt und Umsicht, mit der die Studenten zu Werke gingen: besonders wertvolle eiserne Grabkreuze wurden durch Abgüsse aus Kunstharz ersetzt, deren Materialwert gegenüber demjenigen der Originale völlig unerheblich ist, die sich aber optisch kaum von diesen unterscheiden. Damit soll Diebstählen vorgebeugt werden, nebenbei entfällt künftig die weitere rostbedingte Verwitterung. Wer mehr über das Projekt wissen möchte, kann folgende Internetseite aufrufen:

<https://www.g-h-h.de/bildung-und-begegnung/bildung-und-begegnung/internationaler-austausch-mit-osteuropa/vergessene-friedhoefe-in-masuren>

„Was ist Heimat?“ lautete die erste Frage, die **Josephina Strößner** nach dem Mittagessen stellte. Die junge Frau, die aus Oberfranken stammt und eine Großmutter aus dem Kreis **Mohrungen** hat, studiert und arbeitet an der **Universität Rostock**, wo sie sich für den Landeskulturtag sehr speziell mit der ostdeutschen Musik und Musikgeschichte auseinandergesetzt hat. „*Musik und Brauchtum als Teil des Aufbaus einer ‚neuen Heimat‘ und Erinnerung an die ‚alte Heimat‘ ostpreußischer Vertriebenen*“ lautete das Thema ihres Referates, und sie trug nicht trockene Statistik vor, sondern berichtete darüber, welche Lieder die Vertriebenen als „*unsichtbares Fluchtgepäck*“ mit in den Westen gebracht hatten (das Gebiet der SBZ und späteren „DDR“ konnte noch nicht repräsentativ erforscht werden), wobei sie von den meisten Liedern auch Hörproben abspielte. Da die meisten Gäste zumindest einen Teil der Lieder kannten, gab es bei dem einen oder anderen „Ohrwurm“ denn auch ein begeistertes Mit-Singen oder -Summen – ganz besonders beim „Ostpreußenlied“, das auch bei den befragten Vertriebenen aus der Gruppe der Ostpreußen der statistische Favorit war.



Mit freundlichen Worten bedankte sich Direktor Wolfgang Freyberg bei Josephina Strößner

Die Bedeutung der Musik als „Erinnerungsspeicher“ kann für die Nachkriegszeit kaum überschätzt werden, überall in der Bundesrepublik entstanden neue Chöre aus Gruppen der Heimatvertriebenen, die selbstverständlich auch Ortsansässige aufnahmen. „*Singen verbindet*“, hieß es immer und immer wieder – und tatsächlich waren dort, wo gesungen wurde, die Neuankömmlinge aus dem deutschen Osten am schnellsten in die örtliche Gemeinschaft integriert.

Der letzte Referent des Tages war **Prof. Dr. Thomas Heberer**, Politikwissenschaftler mit Schwerpunkt Ostasien an der **Universität Duisburg-Essen**. Auch er verfügt über solide ostpreußische Vorfahren: seine Großeltern kamen aus den Landkreisen **Stallupönen** und **Pillkallen**. Die eigene Familiengeschichte brachte ihn auf die Idee, die Beziehungen zwischen Ostpreußen und China zu untersuchen, und daraus ergab sich ein schier unerschöpfliches Arbeitsgebiet. Dr. Heberer erläuterte das am Beispiel der deutsch-chinesischen Erinnerungskultur: „*In China kommt jeder, der eine Rolle spielt, aus Ostpreußen!*“ Dies könne man z. B. sehen am Einfluß des Königsberger 7-Brücken-Modells auf die Geometrie, am Prinz-Heinrich-Hotel in **Qingdao**, an der Käthe-Kollwitz-Ausstellung in **Peking** im Jahre 1979, aber auch an einzelnen Persönlichkeiten wie Gottlieb Siegfried Bayer (1694-1738), der aus **Königsberg** stammte und als der erste Sinologe seiner Zeit gilt, oder Friedrich Graf zu Eulenburg (1815-1881), der ebenfalls Königsberger war und von 1859-1862 die **Preußische Ostasien-Expedition** leitete, bei der für alle Seiten vorteilhafte Handelsverträge abgeschlossen werden konnten.

Der mit einer Chinesin verheiratete Wissenschaftler hatte noch viel mehr zu bieten – Zusammenhänge, die kaum jemandem geläufig sind, wurden hier in spielerischer, fast beiläufiger Weise dargestellt

und fesselten die Zuhörer so sehr, daß sich nach dem Vortrag noch eine lebhaftere Unterhaltung mit dem Referenten ergab.

Seine eigenen Erlebnisse hat Thomas Heberer übrigens auch im Kontext eines eigenen Buches veröffentlicht. Es hat den Titel „Ostpreußen und China. Nachzeichnung einer wundersamen Beziehung“ und ist sowohl über das Kulturzentrum Ostpreußen Ellingen als auch im Buchhandel erhältlich.



Großen Eindruck hatten die Erläuterungen von Prof. Dr. Thomas Heberer (rechts) gemacht – nicht nur auf das Publikum, sondern auch auf Kulturzentrumsdirektor Wolfgang Freyberg!

Alle Referenten erhielten vom Chef des Kulturzentrums kleine Präsente; Wolfgang Freyberg bedankte sich bei ihnen und wies das Publikum darauf hin, daß man versuchen wolle, im Frühjahr erneut eine Landeskulturtagung abzuhalten, genauere Angaben könne er aber im Moment wegen der allgemeinen Lage nicht machen.

Im Namen der LOW-Bayern sprachen auch der Landesvorsitzende Christoph Stabe und Landeskulturreferent Dr. Jürgen Danowski allen Anwesenden ihren Dank für ihr Kommen und die gelungene Veranstaltung aus.

Text und Fotos: Rainer Claaßen

Dieser Kulturtag wurde gefördert über das Haus des Deutschen Ostens durch:



Bayerisches Staatsministerium für
Familie, Arbeit und Soziales

// Zukunftsministerium
Was Menschen berührt.

Frankensilber im Prußenland

Ein Schatzfund aus Ostpreußen verweist auf die Belagerung von Paris

Bischofsburg (Kr. Allenstein-Land). Beim kleinen Ort Bischofsburg im ostpreußischen Ermland, polnisch „Biskupiec“ oder auch „Biskupiec Reszelski“ genannt (um nicht mit Bischofswerder verwechselt zu werden), wurde jüngst ein gewaltiger karolingischer Silberschatz entdeckt, der allem Anschein nach Zeugnis eines zentralen Wendepunktes der europäischen Geschichte ist. Seine Finder, Mitglieder des polnischen Sondengänger-Vereins „Gryf“, waren glücklicherweise nicht wie manche ihrer Kollegen auf eigene Bereicherung aus, sondern standen bereits vorab mit den örtlichen Denkmalschutzbehörden in Verbindung, denen sie dann auch die fachgerechte Bergung des Horts überließen.



Bischofsburg, ca. 1932 (Ansicht: hist. Postkarte [Slg. Hager])

Dessen Inhalt sucht gerade außerhalb des Frankenreichs seinesgleichen: 118 Münzen finden sich hier in einem einzigen Fundzusammenhang miteinander vereint, während bisher im gesamten Raum des heutigen Polens überhaupt nur drei Münzen dieser Herkunft aufgetaucht waren. Alle drei Altstücke stammten aus dem nahegelegenen **Truso**, einer prußischen Handelsstadt an der Nogat bzw. am Frischen Haff, die seinerzeit ein internationales Zentrum des Bernstein-, Fell- und Sklavenhandels bildete, in dem die örtlichen Balten einen intensiven Austausch vor allem mit verschiedenen teils hier ansässigen Wikingern pflegten. Dieser Kontext legt nahe, dass auch die Münzen des neuen Horts einst von Nordleuten in die Region verbracht worden sind: Die Prußen selbst verwendeten wie alle Völker „östlich der Elbe“ für ihre Geschäfte damals weitgehend Hacksilber, das aus arabischen Dirhams gewonnen wurde, während die Wikingern zudem bereits über vereinzelte „Finanzkontakte“ ins damalige Europa verfügten.



117 der neugefundenen Münzen stammen aus der Regierungszeit **Ludwigs des Frommen**, eines Sohns **Karls des Großen**, der als gesamtfränkischer König ab 813 und als Kaiser von 814 bis zu seinem Tod 840 herrschte. Die einzige jüngere Münze datiert in die Zeit seines Sohnes **Karls des Kahlen**, der ab 843 als westfränkischer König sowie ab 875 als Kaiser regierte und 877 starb. Dieser zeitliche Ansatz der Stücke lässt bei näherer Betrachtung vermuten, dass sie aus dem sog. Tribut im Ergebnis der **Belagerung von Paris** stammen, welche sich über fast ein Jahr hinweg von November 885 bis Oktober 886 hingezogen hatte. Das Fränkische Reich war damals durch Teilungen und Erbstreitigkeiten unter den Nachkommen Karls des Großen massiv geschwächt, was von den Skandinaviern als Einladung zu andauernden Raubzügen angesehen wurde.

Der größte dieser Angriffe war eben jener auf Paris, bei dem laut Schriftquellen ein dänisches Heer von 30.000 Mann nur 200 fränkischen Adelskriegern mit ihrem Gefolge gegenüberstand, welche die Stadt verteidigten – Kaiser **Karl III.**, der zuvor für eine gewisse Konsolidierung gesorgt hatte, befand sich gerade auf einem Feldzug in Italien. Trotz ihrer gewaltigen Übermacht und des Ausbruchs einer Seuche unter den Belagerten gelang es den Wikingern nicht, die damals noch auf die kleine **Île de la Cité** beschränkte spätere Metropole Frankreichs einzunehmen. Das Glück schien den Angreifern wahrlich nicht hold zu sein: Nachdem sich zunächst ein erster Teil der längst demoralisierten Nordmänner nach Zahlung eines Tributs von rund 30 kg Silber zurückgezogen hatte, wurde schließlich sogar das Hauptheer der Belagerer vom zurückgekehrten Karl eingeschlossen.

Statt allerdings die Feinde niederzumachen, was ihm militärisch ohne Probleme möglich gewesen wäre, ließ der Herrscher diese nach Verhandlungen und sogar noch unter Dreingabe eines Tributs von deutlich über 300 kg Silber abziehen. Tatsächlich dürfte dieses Vorgehen einem strategischen Plan entsprochen haben: Da der Kaiser den Wikingern absprachewidrig die Rückfahrt über die Seine sperren ließ, mussten die Invasoren den Weg nach Osten über die Marne einschlagen, was sie in das gerade im Aufstand gegen Karl befindliche Kulturland Burgund lenkte, wo sich in der Folge Räuber und Rebellen wechselseitig dezimierten. Von vielen Zeitgenossen wurde dieses Vorgehen freilich als Verrat an den Verteidigern und am eigenen Volk angesehen, so dass Arnolf von Kärnten seinen Verwandten Karl unmittelbar danach vom Thron verdrängen und in die Verbannung schicken konnte. Nicht zuletzt das hier erstmals in großem Umfang und später immer wieder aufscheinende Paktieren der Karolinger mit ausländischen Feinden gegen die eigene Bevölkerung dürfte die Stellung der Dynastie entscheidend geschwächt und so die Grundlagen für ihren Niedergang gelegt haben.

Die nach dem Kampf um Paris im Land verbliebenen dänischen „Sieger“ unterwarfen sich rasch den nachfolgenden Regenten und traten zum Christentum über. Weitere Verwandte machten sich nachher kaum mehr auf den Weg ins westfränkische Binnenland, sondern hielten sich bald schon viel lieber am Silber der Angelsachsen schadlos, das weit leichter zu erpressen war. Das Silber von Paris jedoch gelangte allem Anschein nach zumindest zu einem Teil in Richtung Ostsee, wo Truso mit hoher Sicherheit der Bestimmungs- oder aber der Erwerbssort der jetzt gefundenen Münzen gewesen sein dürfte. Ihr recht einheitlicher zeitlicher Ansatz sowie ihre augenscheinlich weithin gute Erhaltung (*siehe Foto rechts*) sprechen nach Ansicht des Verfassers dieser Zeilen gegen einen nennenswerten Umlauf als Zahlungsmittel und für eine gemeinsame Einlagerung wohl schon im Frankenreich, was am ehesten auf eine Herkunft aus einer Schatzkammer der fränkischen Herrscher hindeutet. Ein in den Norden gelangter Verbund solcher Stücke in einem derart erheblichen Umfang wie dem jetzt im Ermland Gefundenen dürfte wiederum am wahrscheinlichsten mit dem Pariser „Tribut“ in Verbindung zu bringen sein, so dass wir den ostpreußischen Fund mit einiger Sicherheit als Zeugnis eben dieses historischen Geschehnisses auffassen können.



Mit der damals wohl erstmals im Rahmen eines singulären Ereignisses in einem solchen Umfang in den Norden gelangten Menge an Silber, welche den nachfolgenden skandinavischen Hunger nach jenem Edelmetall maßgeblich entfacht haben dürfte und der in der Folge ein um Dimensionen größerer Nachschub an entsprechendem Raubgut aus anderen Quellen folgen sollte, begann jenes oftmals so bezeichnete „Silber-Zeitalter“ in der Geschichte Skandinaviens, dessen Benennung geradezu zu einem Synonym für die gesamte Wikingerzeit geworden ist.

Text: Thomas W. Wyrwoll / Fotos der Münzen: Museum Osterode i. Ostpr. [Muzeum w Ostródzie]

Ein weitgehend unbekannter Ostpreuße – Edgar Froese

Der Name wird wohl den wenigsten Lesern des PREUSSEN-KURIER bekannt sein, und doch ist er ein großer deutscher Musiker der Moderne.

Edgar Froese wurde am 6. Juni 1944 in **Tilsit** geboren und wurde zu einem Komponisten, Musiker und Künstler. Er gilt als Pionier der elektronischen Musik und gründete 1967 die Gruppe „Tangerine Dream“ (deutsch „Mandarinentraum“).

Doch der Reihe nach: Froeses Vater und einige Verwandte wurden von Nationalsozialisten ermordet und seine Mutter mußte schon vor Ende des Krieges nach Berlin fliehen, wohin auch der Rest seiner Familie nach dem Krieg folgte. Die Familie hatte allen Besitz in Ostpreußen verloren, und so mußte Edgar Froese schon mit 15 Jahren anfangen, für seinen Lebensunterhalt zu arbeiten. Mit 18 Jahren bekam er ein Hochbegabtenstipendium und studierte vier Jahre lang an der **Berliner Akademie der Künste** Malerei, Skulptur und Grafik. Seinen Lebensunterhalt finanzierte er als Sloganschreiber, Entwurfzeichner, Radiosprecher, Schriftdesigner und Redenschreiber und wirkte bei Werbespots für diverse Firmen mit; u.a. entwarf er Werbeplakate für die Berliner Busse.

Er absolvierte ein Abendstudium der Psychologie und Philosophie und wurde über Kants **Kategorischen Imperativ** promoviert. Da seine Interpretation nicht mit der damaligen akademischen Denkweise konform war, verließ er das Kolleg mit der Bemerkung: *„Der Staub der Universitäten liegt wie ein Leichentuch über der Wahrheit.“*

Die eigentliche Leidenschaft Froeses war aber die Musik. Er wollte ursprünglich Pianist werden, wandte sich schließlich der Gitarre zu und erlernte das Spielen autodidaktisch, gründete mehrere Pop-Jazz- und Free-Jazz-Gruppen sowie Rockbands, welche er wieder verließ. Musik ohne Abenteuer war ihm *„einfach zu langweilig“*.

Im September 1967 gründete Froese mit Kommilitonen aus verschiedenen Fakultäten die erste Inkarnation von „Tangerine Dream“. Mit Gitarre, Geige, Bass und Schlagzeug spielten sie hauptsächlich auf Studentenpartys, Vernissagen u.ä. Je extremer die Auftritte waren, desto größer wurde die Kultanhängerschaft. So traten sie für den Aktionskünstler **Joseph Beuys** und in **Salvador Dalis Villa** auf.



Berühmter Tilsiter: Edgar Froese (links) mit Ehefrau Monika und dem Schlagzeuger Lanse Hapshash

Mitte des Jahres 1974 veröffentlichte Edgar Froese seine erste Solo-LP „Aqua“, und sein zweites Solowerk „Epsilon in Malaysian Pale“ folgte 1975 unter dem Einfluss einer Asienreise. *„Das ist, als wenn man aus der ewigen Dunkelheit des Dschungels in das pralle Sonnenlicht eines Strandes tritt – aus den Träumen der Nacht in die Realität des Tages“*, wurde die Platte von der Musikzeitschrift „Melody Maker“ beschrieben. Der berühmte, leider auch schon verstorbene Pop-Musiker David Bowie, der 1976 bei Edgar Froese und dessen Familie in Berlin wohnte, bezeichnete es als *„ein unglaublich schönes, verzauberndes, treffendes Werk. Das war der Soundtrack zu meinem Leben, als ich in Berlin wohnte.“*



„Tangerine Dream“: Edgar Froese (Gitarre), Kurt Herkenberg (Baß), Lanse Hapshash (Schlagzeug)

Edgar Froese hatte danach noch einiges an Musik zu bieten, veröffentlichte noch so manche LP. Alles hier zu beschreiben, würde zu weit führen. Das läßt sich im Internet für Interessierte nachlesen. Es geht hier darum, an einen gebürtigen Ostpreußen zu erinnern, der in seinem Genre ein ganz Großer wurde und als solcher unvergessen bleiben wird.



Edgar Froese 2006 (Foto: Archiv DLF)

Edgar Froese starb am 20. Januar 2015 im Alter von 70 Jahren in Wien an einer Lungenembolie.

Joachim Scheuring

Fotos:

<https://www.google.de/search?q=edgar+froese&source=lnms&tbm=isch&sa=X&ved=2ahUKEwjjqY3x5x5AhUuqP0HHVU4D7kQAUoAXoECAEQAw&biw=1536&bih=684>

https://www.deutschlandfunkkultur.de/tangerine-dream-musikpionier-edgar-froese-ist-tot.1013.de.html?dram:article_id=309644

Historisches Erbe in Pommern

Es gibt sie noch: kleine Spuren der Ansässigkeit der Deutschen in Pommern. In einzelnen Orten, in großen Städten und in den ländlichen Gebieten, sichtbar in den Schlössern und Herrenhäusern, Kunstdenkmälern, Andachtstafeln, in den urbanistisch-architektonischen Lösungen der Städte, in den Verkehrssystemen und in verlassenen, oft tief in den Wäldern versteckten Friedhöfen. Besonders diese letzten Plätze wurden der Zerstörung ausgeliefert, da das „fremde Element“ aus Polen entfernt werden sollte. Und ausgerechnet hier auf jedem Kreuz stichelten die deutschen Namen und Inschriften besonders ins Auge. Nach der Welle der Zerstörung kam die Welle des Vergessens, und oft umschlossen neue Waldgrenzen die Überreste der alten Ruhestätte und verbargen vor sie dem menschlichen Auge.

Manchmal wurden sie nach Jahren wiederentdeckt oder auch nach langer Suche gefunden, wie der Waldfriedhof an der Grenze dreier Orte Sassin/Sasino, Zackenzin/Ciekocino und Schlaischow/Ślajszewo. Mitten im Wald befand sich ehemals ein Bauernhof, **Fichtkaten** benannt. Hier lebten die Großeltern mütterlicherseits des Herrn **Wolfgang Helbig**, der selbst in **Leba** geboren wurde, wo auch seine Eltern und Großeltern väterlicherseits zu Hause waren.

Seit 1978 kommt er aus der Lüneburger Heide regelmäßig in die Gegend und versucht die Spuren seiner Vorfahren zu finden. Mit Hilfe der Dorfbewohner fand er die Grundrisse des Hofes mitten im Wald. Wichtig war ihm auch, die Grabstätte seiner Großeltern zu finden. Der damalige Förster **Stanisław Mierzyński** führte ihn zu einem Friedhof, der mitten im Wald, ca. 300 bis 400 Meter von der Hofstelle seiner Großeltern entfernt liegt. Die Grabstelle selbst fand er nicht, aber er ist sich sicher, dass an diesem Ort seine Großeltern bestattet sein müssten. Ab diesem Moment setzte er alles in Bewegung, um diesen Ort zu einer ehrwürdigen Gedenkstätte herzurichten. Er fand Partner auf der polnischen und auch auf der deutschen Seite: die Jugendfeuerwehr der Stadt Leba/Łeba und der Stadt Neustadt/Wejherowo. Im Mai 2013 fand auf dem Friedhof eine Liturgie mit der Einweihung einer Gedenktafel statt. An der Zeremonie nahmen damals u.a. die Vertreter der Leba-Vereinigung sowie des Forst- und Gemeindeamtes Gottschow/Choczewo als auch die Dorfvorsteher von Sassin/Sasino und Schlaischow/Ślajszewo teil.

Die Bemühungen von Herrn Helbig, den Friedhof in einem guten Zustand zu erhalten, wurden in den folgenden Jahren fortgesetzt. Viel wichtiger nach den all Jahren erscheint dazu das Bewusstsein der lokalen Gemeinschaft für die deutsch-polnische Vergangenheit der Region. Auch auf dem Friedhof in Sassin/Sasino wurden die erhaltenen deutschen Gräber in einer Gruppe zusammengefasst und bis zum heutigen Tag gehegt und gepflegt. Dank Wolfgang Helbigs Einsatz entstanden einige deutsch-polnische Freundschaften in den Dörfern, die besonders in diesem Jahr, des 30. Jahrestages der Unterzeichnung des polnisch-deutschen Vertrages „über eine gute Nachbarschaft und freundschaftliche Zusammenarbeit“ und in dem Jahr der schwierigen politischen Verhältnisse zwischen den beiden Ländern zu erwähnen wären.

Der beinahe wichtigste Ort für ihn, der Waldfriedhof an der Grenze dreier Orte Sassin/Sasino, Zackenzin/Ciekocino und Schlaischow/Ślajszewo durfte auch anlässlich des Jubiläums in einer besondere Weise geehrt werden: Im Sommer wurde hier ein Kreuz eingeweiht – ein Symbol für das gemeinsame historische Erbe von Katholiken und Protestanten, die seit jeher in diesem Gebiet zusammenlebten. Diese Initiative wurde diesmal auch von den lokalen Politikern unterstützt: Senator **Kazimierz Kleina**, die Landrätin des Kreises Lauenburg/Lębork **Alicja Zajączkowska**, der Putziger Kreisrat **Kazimierz Plocke**, der



Die Pfarrer Krzysztof Szykowny und Zenon Myszk beim Kreuz

Bürgermeister von Leba **Andrzej Strzechmiński**, der Gemeindevorsteher von Gottshow/Choczewo **Wiesław Gębka**, sowie Vertreter der Staatlichen Forstdirektion.



V.l.n.r.: Ilona Rzeppa, Wolfgang Helbig, Senator Kazimierz Kleina

Während der Einweihung betonte Wolfgang Helbig, dass „dieses Holzkreuz deutlich zu machen soll, dass auf dieser Gedenkstätte Angehörige christlicher Religionen bestattet sind. Das Kreuz symbolisiert auch stellvertretend die vielen nicht mehr vorhandenen Grabkreuze.“

Er sprach auch von der Unterstützung, die er in den Jahren hier in dieser Gegend erhalten hat, und er bedankte sich bei seinen Helfern. Auf Initiative von Senator Kazimierz Kleina wurde den Helfern eine Urkunde und eine Medaille übergeben. Zu denen gehörten:

Stanisław Mierzyński, Revierförster in Sassin, der viel dienstfreie Zeit für die Friedhofsarbeiten opferte und auch nach seiner Pensionierung damit fortfuhr.

Sławomir Gronowski, der jetzige Leiter der Försterei in Sassin, der sich von Anfang an für die Räumungsarbeiten einsetzte; dank ihm hat der Ort sein heutiges Aussehen. Er war auch der Initiator der Gedenktafel auf dem Friedhof.

Mariusz Baar (*Foto rechts*), ein Reiseführer und Geschichtskenner. Mit liebevoller Hingabe ordnete er zerbrochene Metallkreuze und Gedenktafeln und versuchte Gräber wieder in den Urzustand zu bringen.

(siehe auch: <https://reiseleiter-leba.eu/>)

Sebastian Kluska, Ansprechpartner des polnischen Jugendwerks bei dem Projekt. Ein hervorragender Organisator und Animator für die jungen Menschen, die mitmachten.

Ilona Rzeppa, die Ratgeberin und Übersetzerin, die bedingungslos überall mit anpackte!



Mariusz Baar präsentiert die erhaltene Medaille!

Text und Fotos: Grazyna Patryn

Besinnung und Nachdenken: Buchvorstellung im Prüssauer Herrenhaus

Prüssau (Gde. Krockow, Lkr. Putzig/Westpr.) Das Herrenhaus Sechs Eichen in **Prüssau** war am letzten Septemberwochenende Zeuge der Geschichte des Ortes und seiner Umgebung. Dank der ehemaligen Bewohner, aber auch derjenigen, die sich für die Geschichte dieser Ländereien interessieren, wurden die Erinnerungen wach und lebendig. Die Ursache dessen war ein Treffen mit **Jens Orback**, einem schwedischen Journalisten und Politiker, Autor des Buches „*Als die Anderen ihren Sieg feierten. Die Geschichte meiner Mutter*“. Der deutsche Leser kennt das Buch unter dem Titel „*Schatten auf meiner Seele*“, und „unsere“ Leser verbinden vielleicht auch den Autor mit der Konferenz „*Lasst uns die Erinnerungen retten*“, von 2018 im Schloss Krockow (*PREUSSEN-KURIER Ausgabe 2/2018, S. 13-17*).



Das Herrenhaus in Prüssau (2021)

Tatsächlich ist der Erfolg der nunmehr erschienenen polnischen Ausgabe auf die Veranstaltung von vor drei Jahren zurückzuführen: Das Buch wurde von der Stiftung KARTA (*die Stiftung gemeinsam mit dem Haus des Deutschen Ostens in München waren auch damals die „Paten“ der Veranstaltung*) veröffentlicht, die auch für die Buchvorstellung zusammen mit der schwedischen Botschaft in Warschau die Schirmherrschaft übernahm. Und noch eine Tatsache verbindet die Krockower Konferenz mit der Prüssauer Buchpräsentation: wie 2018 war auch diesmal eine besondere Person dabei, die Heldin des Orback-Buches, seine Mutter **Katja**, die ihren Schmerz über den Verlust der alten Heimat nie überwunden hat. Ihren Erzählungen über ihre Kindheit in dem „*blauen Ländchen*“ schloss sie dankbare Worte an Polen aus der Umgebung für die Hilfe, die sie ihr und anderen deutschen Frauen in der schweren Zeit der „Befreiung“ geleistet hatten. Denn diese Zeit ist das Thema des Buches. Die erwartete Befreiung war keine Rettung für alle. Über die schrecklichen Erlebnisse der deutschen Bewohner dieses Gebietes wurde jahrelang ein Schleier des Schweigens gebreitet, und das Trauma, das sie erlebten, wurde ihr zum Verhängnis und ihrem Sohn zum Vermächtnis.

Jens Orback erzählt, was seine Mutter Katja erlebt hat, oder besser gesagt „*als Deutsche erleben musste*“. Sie wurde 1926 als erstes von neun Kindern in der Familie eines Landschullehrers in Pommern, in **Wittenberg**, heute **Białogóra**, geboren. Sie war 12, als der Krieg ausbrach, und 18, als er offiziell beendet wurde. Das tragische Schicksal von Katja und ihrer Familie spielt sich während der „Befreiung“ Pommerns ab, als sie auf sowjetische Soldaten treffen. Damit beginnen die Verhaftungen, die Deportation ins Lager, der Hunger, das Irrwandern, die Krankheiten und die Vergewaltigungen der deutschen Frauen. Als es ihnen gelingt, ihren zunächst von den Sowjets und dann von den Polen inhaftierten Vater zu befreien, beschließt die Familie trotz der Bitten der Dorfbewohner, die ihren Lehrer schätzen, ihre kleine Heimat zu verlassen und nach Deutschland zu gehen. Doch die Schande über die erlittene Gewalt und die Schuld an den Verbrechen der Nazis wird wie ein Fluch über dem Schick-

sal dieser Frauen hängen, die nur im Vergessen und im Schweigen eine Möglichkeit zum Überleben finden werden.

Jens Orback spricht über all dies mit den Worten seiner Mutter, oft mit Schweigen, ohne dabei die Zukunft und die Folgen einer solchen Haltung für seine eigene Existenz zu vergessen, d.h. die Weitergabe des Traumas der Kriegstragödie an die nächste Generation – ihre Kinder und Enkelkinder.



Nach der Lesung signiert Jens Orback seine Bücher; links seine Mutter Katja

Dies ist auch seine Geschichte, die er auf den Spuren seiner Mutter seit seinem sechsten Lebensjahr auf zahlreichen Reisen ins „blaue Pommern“ erlebt hat. Es waren unvergessliche Reisen mit seinen Geschwistern und später schon mit seiner eigenen Familie. Es sind seine Untersuchungen des Schicksals der Einwohner von **Wittenberg**, das im Stillen gelehrt wurde. Diesem Buch ging ein Kampf mit sich selbst voraus, ein Kampf der Gefühle und Überlegungen, ein langer Prozess der Annäherung an die verborgene Wahrheit und die Unmöglichkeit, die Nachforschungen zu stoppen, die Ohnmacht angesichts der wirbelnden Bilder der Grausamkeit und schließlich das Schuldgefühl, das nun auf ihn als Sohn einer deutschen Frau fiel.

Diese Geschichte ist ein wichtiges historisches Dokument, wie die Teilnehmer des Treffens in Prūsau feststellen werden, die dem Autor für diese wertvollen Informationen über ihr Dorf danken. Sie konnten endlich etwas über die früheren Bewohner, über die Infrastruktur von Wittenberg/Białogóra und der umliegenden Dörfer, über das frühere Leben und die zwischenmenschlichen Beziehungen in der Vor- und Kriegszeit erfahren. Durch das Buch haben sie die Möglichkeit, diese Verhaltensweisen, Einstellungen und die existenzielle Not in diesen sehr schwierigen Zeiten kennen zu lernen.

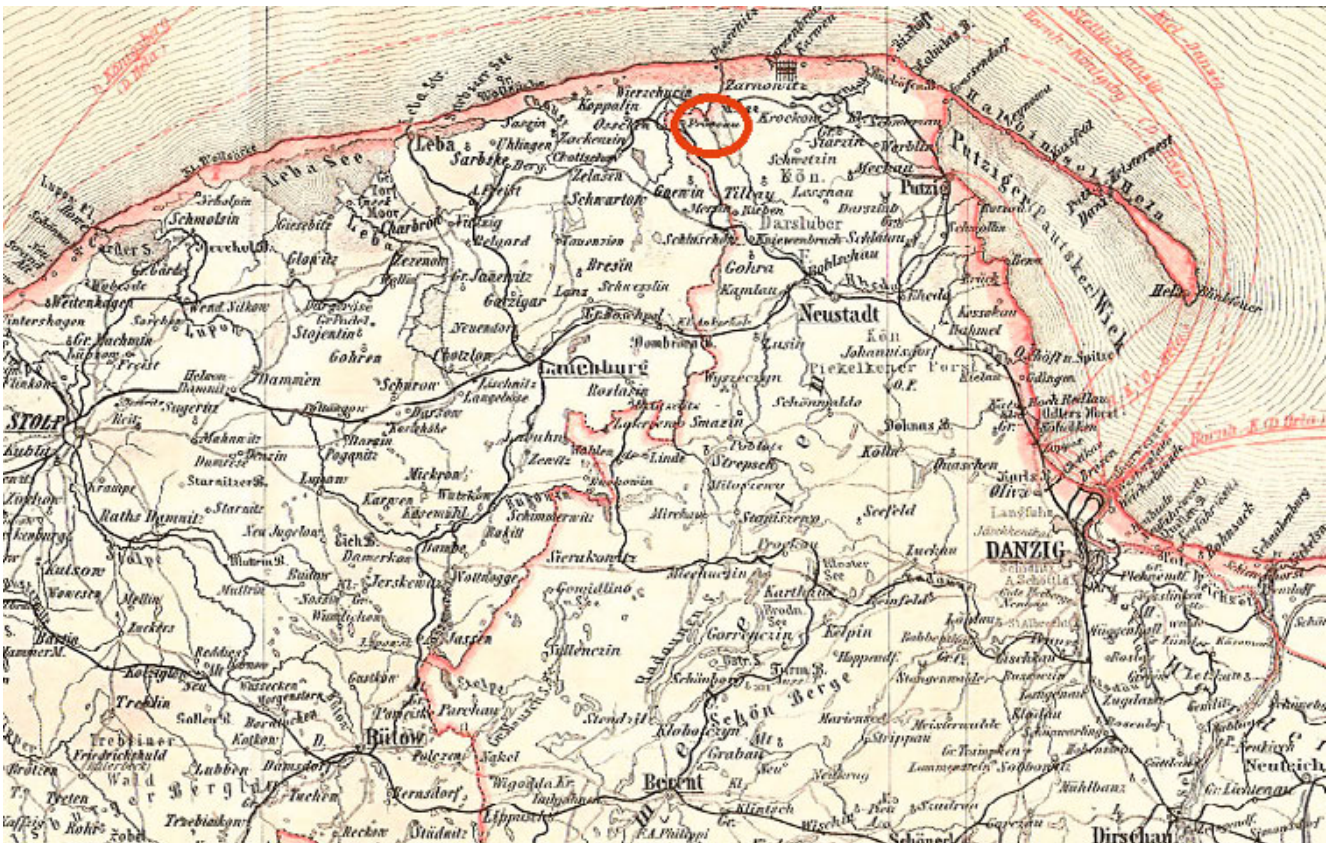
Für eine andere Teilnehmerin ist es ein Buch über zwei Frauen: **Katja** und ihre Mutter, **Karin**. Sie teilen ihre tragischen Erfahrungen schweigend, unfähig, sich gegenseitig zu trösten. Ihre psychischen Erfahrungen werden in diesem Erinnerungsbuch fast wortlos und schweigend wiedergegeben und ihr Leiden angesichts des Schadens, der ihren Angehörigen zugefügt wurde, wird noch deutlicher.

Als Leiterin des Prūsauer Treffens und ehemalige Kustodin des Regionalmuseums in Krockow/Krokowa wies die Verfasserin dieser Worte auf die Aktualität dieser Publikation angesichts gefährlicher Ideologien und Manipulationen sowie auf die Notwendigkeit hin, aktiv für die Verteidigung moralischer Werte einzutreten und auf menschliches Unrecht gerecht zu reagieren.



Die schwedische Honorarkonsulin Magdalena Pramfelt im Gespräch mit Katja Orback

Magdalena Pramfelt, die schwedische Honorargeneralkonsulin in Danzig, die bei dem Treffen anwesend war, berichtete von ihren Erfahrungen in den Kriegsgebieten auf dem Balkan und hob deutlich die Weisheit der Veröffentlichung von Jens Orback hervor. Sie wies auch auf die Gefahren des Krieges hin, in dessen Folge immer die Schwächsten – Frauen und Kinder – leiden.



Übersichtskarte der pommerschen Küste mit den kaschubischen Gebieten; die Markierung zeigt die Lage des Dorfes Prüssau (Archiv PK)

Die im Prüssauer Herrenhaus Versammelten lauschten aufmerksam den ausgewählten Inhalten des Buches und den Worten des Autors über den Transformationsprozess, der in ihm und seiner Mutter stattgefunden hat, seitdem die Barriere des Schweigens durchbrochen wurde. Tatsächlich gab es viele Fragen zu diesem Thema, was auch die Vielschichtigkeit und die unterschiedlichen Ansichten zu den vorgestellten Themen zeigte. Auch die Beiträge anderer Familienmitglieder (zwei von Katjas Cousinen, der Bruder und die Schwester des Autors kamen ebenfalls zu dem Treffen) waren für die Zuhörer von großem Interesse. Ihre Überlegungen nach der Lektüre dieser Memoiren waren für sie eine Art Selbsttherapie, ganz zu schweigen von dem Autor und seiner Mutter, obwohl sie anfangs zögerten, sich der Vergangenheit zu stellen.

Die polnische Übersetzung dieses Buches, die im Juni dieses Jahres im Verlag der Stiftung KARTA erschienen ist, ist schon die dritte Veröffentlichung oder besser gesagt Premiere des Buches. Sie fand erstmals 2007 in der schwedischen Heimat des Autors statt, und damals trug das Buch den Titel „*Medansegern firades – min mammas historia*“ (Als der Sieg gefeiert wurde – die Geschichte meiner Mutter). Nach acht Jahren wurde es in deutscher Fassung als „*Schatten auf meiner Seele*“ veröffentlicht. In der polnischen Übersetzung wurde der Originaltitel fast wörtlich beibehalten, obwohl der deutsche Titel meines Erachtens dem Inhalt näher kommt.

Im Namen der Familie des Autors und in meinem eigenen Namen möchten wir uns bei allen bedanken, die an diesem besonderen Treffen teilgenommen haben, darunter auch der Abgeordnete der Region Putzig/Puck, **Kazimierz Plocke**. Unser besonderer Dank gilt den Besitzern des Gutshauses in Prüssau/Prusewo, Frau und Herrn **Kilian**, denen es zu verdanken ist, dass die Promotion des Buches von Jens Orback an diesem nicht zufällig gewählten Ort (Karins Elternhaus) stattfinden konnte.

Text und Fotos: Grazyna Patryn



Orback, Jens: „*Schatten auf meiner Seele*“, ISBN 978-3-451-31267-0, Herder-Verlag 2015, 14,99 €

Poln. Titel: „*Gdy inni świętowali zwycięstwo. Historia mojej matki*“, Übersetzung: Justyna Kwiatkowska, KARTA-Verlag, Warszawa 2021, ISBN 978-83-66707-14-6, 31,90 PLN.

Kommentar: Herzlich willkommen in der deutschen Nachkriegswirklichkeit!



Dieses Heft enthält drei Beiträge, die sich mit den Erlebnissen von Deutschen in Ost- und Westpreußen nach Kriegsende beschäftigen, wie auch mit den deutsch-polnischen gemeinschaftlichen Bemühungen um die Restaurierung von Friedhöfen oder der Einrichtung von (sehr bescheidenen) Gedenkstätten.

Der erste dieser Beiträge ist der Bericht über den Landeskulturtag in Ellingen, bei dem zwei in Königsberg verbliebene Waisenkinder aus ihrem Leben in der damaligen und der späteren Zeit erzählten. Der Artikel enthält außerdem einen Kurzbericht über die durchaus redlichen Bemühungen der Gerhard-Hauptmann-Stiftung und einer Gruppe polnischer Studenten, alte Friedhöfe in mühevoller Kleinarbeit zu restaurieren.

Von den beiden anderen Beiträgen befaßt sich der eine ebenfalls mit einem alten Friedhof, auf dem ein schlichtes Kreuz und ein Stein mit einer zweisprachigen Gedenktafel aufgestellt wurde, die noch nicht einmal allen hier bestatteten Toten gewidmet sind, sondern „nur“ denen aus zwei Familien, die das „Denkmal“ zudem noch aus eigener Tasche finanziert haben. Anzuerkennen ist die Anwesenheit auch höherer Lokalgrößen bei der Einweihung dieser kleinen, noch dazu tief im Wald gelegenen Gedenkstätte.

Der dritte und letzte Beitrag schließlich handelt von der Präsentation eines Buches, das zwar auf dem schwedischen und deutschen Markt bereits seit etlichen Jahren erhältlich ist, das aber erst in jüngster Zeit ins Polnische übersetzt und zunächst nur auf Landkreisebene vorgestellt wurde – und dies auch nur, weil der Verfasser eine bekannte politische Persönlichkeit ist. Allerdings war seine Mutter eine Deutsche aus der nördlichen Kaschubei, die als Mädchen alles an Verbrechen und Gemeinheiten erdulden mußte, was die „Sieger“ damals für normal hielten. Daß sie überlebte, verdankt sie hauptsächlich dem Zufall, sicher aber auch der Hilfsbereitschaft ihrer Mitbewohner im Dorf.

Warum waren die polnischen Zuhörer bei der Orback'schen Buchvorstellung so schockiert von dem, was die Mutter des Verfassers erzählte? Vielleicht, weil das Thema „Gewalt gegen deutsche Zivilisten“ in der polnischen Gesellschaft bisher tabu war – unter den Kommunisten sowieso, aber auch mehr als dreißig Jahre Leben in Freiheit haben nicht vermocht, den Polen diese Vorgänge näherzubringen.

Bei den Deutschen ist das anders. Die Erinnerungen an das Furchtbare wurden innerhalb der Familien zwar nicht lückenlos, aber doch wenigstens teilweise weitergegeben. Glücklicherweise unter unseren Landsleuten, die in einer landsmannschaftlichen Orts- oder Kreisgruppe organisiert sind, oder auch als Einzelmitglied in einer Landesgruppe; sie können miteinander reden, über die schlimme Zeit bei Kriegsende, bei Flucht und Neuanfang. Ihre Erlebnisse bleiben leider häufig in der Filterblase stecken, in der wir uns alle befinden und aus der nur wenig an die Öffentlichkeit dringt. In diesem Zusammenhang ist die Initiative der Bayerischen Vertriebenenbeauftragten, **Sylvia Stierstorfer**, sehr zu begrüßen, die letzten lebenden Zeugen jener Zeit zu interviewen und diese Gespräche auf ihrer Netzseite ins Internet zu stellen, wo sie von jedem Interessierten aufgerufen werden können.

Unsereins ist von unseren landsmannschaftlichen Veranstaltungen und Treffen her an derartige Erlebnisberichte gewöhnt; wer indes um die Landsmannschaften immer nur einen großen Bogen macht, der wundert sich eines Tages, wenn er tatsächlich einmal mit den Tatsachen konfrontiert wird.

Veranstaltungen wie die bei Leba und in Prüssau sind notwendig und geeignet, die weitgehend ahnungslose polnische Bevölkerung darüber aufzuklären, daß es durchaus auch deutsche Opfer gegeben hat. Sie helfen den Polen bei der Erkenntnisgewinnung, die bekanntlich der erste Schritt zur Wahrheitsfindung ist; vielleicht wächst hieraus einmal eine echte Verständigung, die diesen Namen verdient und die nicht nur auf deutschem Geld und deutschen Kniefällen basiert.

Man komme mir nicht mit der alten Walze „Die Deutschen haben aber den Krieg angefangen“! Leute wie Katja Orback haben den Krieg NICHT angefangen – aber sie haben ihn verloren, und sie haben ihn bezahlt! Von ihrem Lebensmut und ihrer Stärke können wir „Heutigen“ nur lernen, meint herzlichst

Ihr Rainer Claaßen

Ostpreußen in klein – vom Oberland nach Masuren

Mit einem ostpreußischen Bahnhof fing es an – jetzt hat die polnische Modellbaufirma Stangel den historischen Marktplatz von Arys nachgebaut

Der halbwüchsige Junge, der in den 1960er Jahren jedes Jahr in den Großen Ferien im Bahnhof **Sonnenborn** (damals schon „Słonecznik“ genannt) an der Nebenstrecke Osterode – Liebemühl – Mohrungen aus dem Zug stieg, um dort seine Großeltern zu besuchen, liebte den kleinen, idyllisch gelegenen Dorfbahnhof über alles. Er verbrachte bei seinen Besuchen fast jeden Tag mehrere Stunden dort. Als das hübsche Bahnhofsgebäude eines Tages abgebrochen wurde, weinte er drei Tage hintereinander. Als er spürte, daß er keine Tränen mehr hatte, beschloß er, eine bleibende Erinnerung an den Lieblingsbahnhof seiner Kindheit zu schaffen.

Der polnische Knabe, der einen deutschen Familiennamen trägt, ist heute ein agiler älterer Herr, der vor Ideen sprüht und seit 1989 eine eigene Manufaktur besitzt, in der Gebäude für Modelleisenbahnen hergestellt werden. **Tomasz Stangel** hat sich mit seinem Betrieb in der Nähe von **Lodsch** vor allem auf die mittleren und kleineren preußischen Bahnhöfe und Wohnhäuser der Eisenbahn- und Beamten-siedlungen konzentriert. Im Mittelpunkt des Sortiments steht nach wie vor der geliebte Bahnhof „Słonecznik“, der auf dem deutschen Markt unter dem Namen „Sonnenborn“ vertrieben wird (*Foto rechts [Modell Stangel]*), aber neben den klassischen Backstein-Wohn- und Geschäftshäusern finden sich zunehmend auch Fachwerk-, Sand- oder Natursteingebäude.



Das Gebäude des Bahnhofs Sonnenborn ist in den Kreisen der Eisenbahnliebhaber bekannt; es war ein typischer preußischer Backsteinbau, konzipiert für Nebenbahnen, im Erdgeschoß die Dienst- und Abfertigungsräume, im Obergeschoß die Wohnung des Bahnhofsvorstehers und seiner Familie, das Ganze flankiert von einem Güterschuppen und einem angemessenen Wartesaal, der nicht selten bewirtschaftet war. Oft wurde bahnsteigseitig später noch ein Vorbau für das Stellwerk angefügt, falls der Bahnhof eines bekam. Derartige Gebäude finden sich nicht nur in Ost- oder Westpreußen (*siehe auch unser Titelfoto dieser Ausgabe*), sondern im gesamten Bereich der vormals Königlich Preussischen Staatsbahn – bis in die Gegend von Coburg, wo der im gleichen Stil erbaute ehemalige Bahnhof von **Sonnefeld** heute noch zu finden ist!



Auch das Modell des norddeutschen Nebenbahn-Gebäudetyps des Bahnhofs **Wathlingen** an der Strecke Celle – Braunschweig (*Foto links*) zeigt, daß Stangel sich immer an der deutschen Eisenbahn-Architektur orientiert. Die Vielfalt der Modelle ist für einen kleinen Hersteller beeindruckend.

Der Modellbahnmarkt schrumpft. Weil diese Entwicklung schon lange abzusehen war, begann die Firma Stangel schon vor Jahrzehnten mit dem Bau von Modellen für Museen, Architekturausstellungen und Fach-

betriebe für Stadtentwicklung. Das aber bedeutete, oft sehr aufwendige Einzelanfertigungen nicht nur zu entwerfen, sondern auch so zu produzieren, daß sie bezahlbar waren.



Stangel-Modell des Bahnhofs von Jaslo (Nähe Karpaten), oben Straßen-, unten Gleisseite



Paradiesisch: Stangel-Landschaftsmodell, hier mit Hintergrundbild



Zweimal Stangel: links die Kirche in Berent (Westpr) (Gußbronze) / rechts Gut Wolfgangshof bei Fürth

Ein Auftrag einer masurischen Landgemeinde forderte erneut die Kreativität der Spezialisten im Hause Stangel. Lassen wir den Chef, der ja, wie wir wissen, ein Kenner Ostpreußens ist, persönlich zu Wort kommen:

„Die Rückkehr zu den Wurzeln, Traditionen und der bewegten Geschichte dieser Gebiete erfordert die Schaffung von Ausstellungen und Ausstellungen. Mitte 2021 hat das Militär- und Regionalmuseum in Arys einen Wettbewerb zur Erstellung eines historischen Modells des ehemaligen Zentrums, des Marktplatzes aus der Zeit vor 1945 ausgeschrieben. Die Aufgabe bestand darin, die Archivalien, Fotos und Bebauungspläne aus der früheren Zeit kennenzulernen und mit dem heutigen Stand zu vergleichen.

Die Fassaden und Volumen der ehemals 16 Gebäude, darunter Kirche, Gerichtsgebäude, Apotheke, Hotels und viele Geschäfte, mussten nachgebildet werden. Aufgrund der inhaltlichen Herangehensweise an die Aufgabenstellung und unserer über 30-jährigen Erfahrung im Bau von historischen und architektonischen Modellen sowie Modellen und Miniaturen aller Art wurde unser aus mehreren eingereichten Angeboten ausgewählt.

Die Entwicklung des Vorführmodells dauerte über 3 Monate und wurde Ende November an das Museum geliefert.

Unser Modell ist das Hauptelement des historischen Museumssaals, in dem viele Exponate aus der Vergangenheit gezeigt werden. Alltagsgegenstände, alte Emailschilder, Nachbildungen von Schaufenstern, Flaschen und Verschlüsse einer regionalen Brauerei und vieles mehr füllen den gesamten Raum.

Alle Gebäude sind beleuchtet und mehrere Laternen beleuchten die Seitenwege und Bordsteine. Sehen Sie die Fotos an (rechts und auf den folgenden Seiten). Die Gebäudefassaden wurden so originalgetreu wie möglich in den Farben der alten Postkarten mit Reklame und Inschriften, Restaurantveranden und kleiner Architektur nachgebildet. Zäune und Holztore sowie Grün und Bäume runden das Ambiente dieser Zeit ab. Die Figuren der Einwohner in alten Trachten laufen zwischen Pferdefuhrwerken über die kopfsteingepflasterten Straßen und den Marktplatz.“



Aufgrund der pandemiebedingten Einschränkungen fiel die Eröffnung der Ausstellung recht bescheiden aus. Nur einige lokale Größen waren zu dem Termin erschienen, die allerdings auf das Stangel'sche Modell mit echter Begeisterung reagierten.

Tomasz Stangel fährt noch ergänzend fort:

„Die Ausstellung kann in Anwesenheit von Museumsmitarbeitern besucht werden, die viele interessante Informationen liefern.

Was unsere Firma betrifft: Zukünftig planen wir ausgewählte Modelle in einer Version für Bastler und Modellbauer als Selbstbausätze herzustellen, unser Produktionsprogramm zu erweitern und damit für die Stadt Arys / Orzysz zu werben.

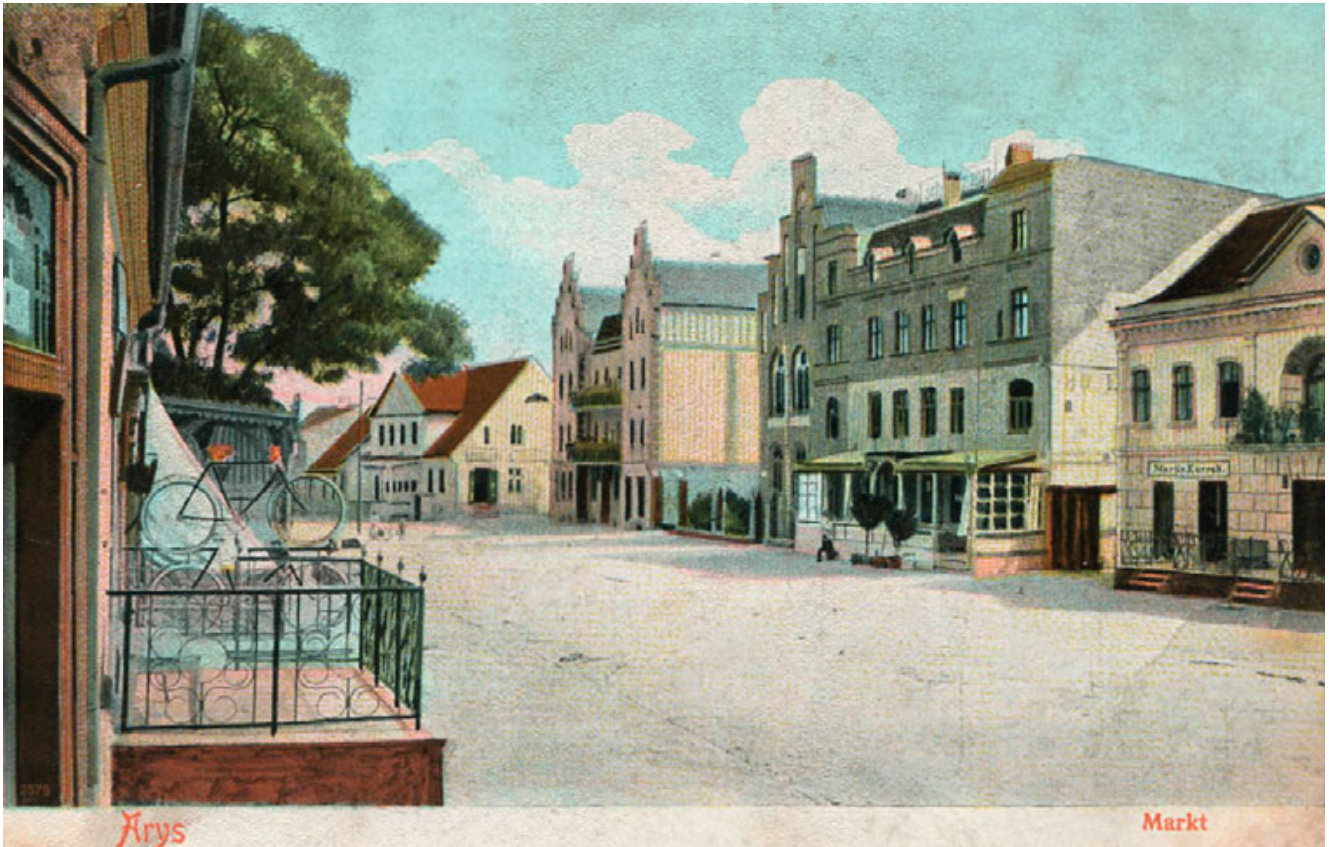
Wir empfehlen Ihnen, die Ausstellung und Modellierungsaktivitäten zu besuchen, um sich mit der Geschichte und dem Leben dieser Stadt vertraut zu machen.“



Markttag: Eine alte Postkartenansicht zeigt den Blick auf den Markt neben der Kirche (Slg. Regionalmuseum Arys)



Nicht ganz dieselbe Perspektive, sondern ein paar Schritte näher an der Kirche ist die Modellansicht aufgenommen: Noch vor Sonnenaufgang ziehen die ersten Fuhrwerke durch die Straßen zum Markt, die Pferde legen sich schwer ins Zeug, wie man hier deutlich sieht! Der aus dem Hintergrund kommende Leiterwagen ist leer und scheint vor der Kirche zu warten; ob sein Kutscher wohl drinnen ein Gebet verrichtet oder mit dem Herrn Pfarrer ein Schlubberchen nimmt?



Ebenfalls eine Postkartenansicht des – allerdings leeren – Marktplatzes (Slg. Regionalmuseum Arys)



Im Modell „steht“ der Fotograf im Vergleich zur Postkartenansicht einige Schritte rückwärts und nicht am Rande, sondern in der Mitte der Straße. Auch hier sind vor Tagesanbruch schon Leute unterwegs



Arys i. Ostfpr. – Marktplatz u. Amtsgericht

Nochmals Postkarte: Hier ist in der Mitte sehr gut das Hotel „Deutsches Haus“ zu erkennen, im Hintergrund rechts die Kirche (Slg. Regionalmuseum Arys)



Bei der Modellaufnahme scheint der Fotograf ein paar Schritte weiter vorn zu stehen, also näher beim Hotel „Deutsches Haus“ (Bes. Schuchmann), wo offenbar die morgendliche Frischmilch angeliefert wird; von der Kirche im Hintergrund rechts ist bei dieser Perspektive nur ein Teil zu sehen



Regel Verkehr scheint auf der Straße zum Markt in Arys zu herrschen; überall ist der Frühbetrieb zu Beginn des Markttages zu erahnen, auch in der Brauerei „Germania“ (ganz rechts) brennt schon Licht



Zeichnung des Modells; das Zentrum von Arys wurde beim Einmarsch der Roten Armee fast komplett zerstört, nur die Kirche, das 2. Gebäude rechts und die Giebelwände der Apotheke blieben stehen!



Würde nicht die Straße im Nichts enden (oben), so könnte man die Aufnahme für „Original“ halten!



Tomasz Stangel mit einem Modell des Wolfgangshofes

Tomasz Stangel resümiert und ergänzt: „In 32 Jahren haben wir viele historische und architektonische Modelle und Miniaturen für Museen, Bauträger, für den Bedarf von Messen und Ausstellungen hergestellt. Je nach Aufgabenstellung und Verwendungszweck fertigen wir Modelle aus unterschiedlichen Materialien. Wir drucken auch Elemente in 3D-Technik aus verschiedenen Kartonsorten, HDF-Platten, Holz, Furnier, Plexiglas und anderen. Alle Elemente werden am Computer vorbereitet, mit Laserplottern geschnitten, manuell zusammengesetzt, lackiert und patiniert.“

Unsere Bausätze finden Sie auf der Website www.stangel.pl/eu mit Fotos, Maßen und Preisen. Modelle werden an Kunden in ganz Europa und sogar nach Japan, USA und Kanada geliefert. Viele Modelle befinden sich in Museen, Modellclubs und Privatsammlungen. Wir fertigen auch viele Modelle außerhalb des Katalogs für Einzelbestellungen, wie das Modell Gut Wolfgangshof bei Nürnberg, ein großes Fragment der historischen Altstadt von Brugg in der Schweiz, ein Modell des Konzertsaals NOSPR für akustische Forschung, ein Modell des Palastes von König August III. dem Starcken in Kutno und vielen anderen. **Schauen Sie doch mal bei uns rein – wir würden uns freuen!**“

Text: Rainer Claaßen / Fotos: www.stangel.pl

Das Museum in Arys ist geöffnet von Dienstag bis Sonntag 10-16 Uhr (Mittagspause von 13.00-13.30 Uhr); Adresse: ul. Giżycka 9, PL-12-250 Orzysz; Netz-Information: <https://muzeumwojska.orzysz.pl/>

Endlich erschienen: A.-E.-Johann-Biographie

Der bekannteste Reiseschriftsteller der frühen Bundesrepublik stammte aus Westpreußen und wuchs im Kreis Schlochau auf

„Ich habe in einem langen Wanderleben die Gesichter der Erde alle erlebt, als sie noch nicht gekränkt waren, als sie noch der Idee entsprachen, die ihrer Schöpfung zugrunde lag. Dies wollte ich deutlich machen, wollte es in die Herzen und Köpfe der Bewohner der Erde einbrennen, damit in ihnen die Liebe zur Erd Heimat und ihrer Schönheit nicht erlischt.“

Große Worte eines großen Schriftstellers: Der Mann, der unter dem Pseudonym „A. E. Johann“ rund 89 Bücher mit einer Gesamtauflage von 20 Millionen Exemplaren veröffentlichte, hieß eigentlich **Alfred Ernst Johann Wollschläger**. Geboren 1901 in **Bromberg**, gestorben 1996 in **Oerrel** (Lkr. Gifhorn).

Wer ist der Mann, der mit viel persönlichem Einsatz eine – sehr gelungene – Biographie über diesen Schriftsteller herausgebracht hat? Er heißt **Rudi Zülch**, wurde 1950 in Nordhessen geboren, wo er auch aufwuchs, und kam in seinem 14. Lebensjahr erstmals mit den Büchern von A. E. Johann in Berührung. Die packenden Schilderungen Wollschlägers ließen ihn nie wieder los; seit 1994 stand er in persönlichem Kontakt mit Wollschläger bis zu dessen Tod.

„Ein Leben auf Reisen“ ist eine gut gegliederte Mischung aus chronologisch geordneten Lebensabschnitten und dazwischen eingestreuten Texten aus den Büchern des Meisters. Es handelt sich dabei jeweils um abgeschlossene Kapitel oder Kurzgeschichten, die sehr anschaulich zeigen, warum sich so viele Leser von Wollschlägers Art zu schreiben fesseln ließen. Die von Zülch getroffene Auswahl hätte nicht besser ausfallen können. Breiten Raum nehmen natürlich die persönlichen Jugenderinnerungen Wollschlägers ein, wobei auch immer wieder Bezug auf die autobiographische Familienchronik „Sehnsucht nach der Dobrinka“ genommen wird; die hierbei in loser Folge eingestreuten Reproduktionen von Urkunden, Karten und Fotografien dienen hierbei nicht nur der Orientierung, sondern lockern auch den Textfluß auf.

Es verwundert nicht, daß der auch bereits vor dem Kriege sehr bekannte Schriftsteller nach der Kapitulation von neidischen Mächtgern-Experten, die nach dem Zusammenbruch die Nase wieder aus dem Staub steckten, angefeindet und in die Nähe des NS-Regimes gerückt wurde; Zülch nennt ein frühes Beispiel und setzt sich sachlich mit den Vorwürfen auseinander. Hierzu wird ein großer Teil des Schriftwechsels mit den Verlagen vor und während sowie mit den Reichsbehörden während des Krieges präsentiert. Voraussetzung für das Verständnis mancher Briefe und Verwaltungsanordnungen wäre eine tiefere Kenntnis der Zusammenhänge sowie überhaupt eine Vorstellung vom Leben in einer Diktatur, die heutzutage leider nicht mehr ohne weiteres bei jüngeren Lesern vorausgesetzt



werden kann. Dennoch ist die Idee, Originaldokumente oder deren Abschriften zu diesem Thema sprechen zu lassen, sehr gut und eröffnet demjenigen, der sich für die Zusammenhänge interessiert, die Möglichkeit, sich eine eigene Meinung zu bilden.



A. E. Johann telefoniert an seinem Schreibtisch

Gegen Ende des Buches ist ein Kapitel (Nr. 11) angefügt, das die Überschrift trägt „Was es sonst noch zu berichten gibt“. Dieses immerhin 48 Seiten lange Kapitel enthält interessante Details, die sich chronologisch nur schwer einordnen lassen, und es ist wirklich sagenhaft, was Verfasser Rudi Zülch da an Kleinigkeiten ausgegraben hat. Von der Bescheinigung, das Pseudonym „A. E. Johann“ zu führen, über die ersten Buchverträge, Schulzeugnisse, Reifeprüfungen, einer Aufzählung der Veröffentlichungen in der Vossischen Zeitung, Übersetzungstätigkeiten, Rundfunk- und Fernsehsendungen, Redaktions-tätigkeit bei den Zeitschriften „Die Koralle“ und „Die Sirene“, später auch bei der „Ziegenhainer Lagerpost“ bis hin zu Meldungen über den Papier-

verbrauch und einem Seefahrtbuch ist hier alles gezeigt, was irgendwie mit Leben und Werk Wollschlägers zu tun hat. Da überrascht es fast nicht mehr, wenn man auch noch reichlich unveröffentlichtes Material findet, das von Zülch gesichtet und aufgenommen wurde.

Schließlich wird im Kapitel 12 noch in bescheidener Kürze die seit 2005 bestehende **A.-E.-Johann-Gesellschaft** vorgestellt, deren Gründungsmitglied Autor Zülch ist und die seit 2010 alle drei Jahre den A.-E.-Johann-Preis an junge Reiseschriftsteller verleiht. Bis jetzt fanden sich für die Verwirklichung dieser hübschen Idee immer wieder private und kommunale Förderer, die die Preisvergabe finanziell wie ideell unterstützten.



links: Verleihung des A.-E.-Johann-Preises 2019 / rechts: Grabstein auf dem Friedhof in Oerrel

Fazit: Eine hochinteressante Publikation, mit der ein Meister des Faches „Reiseschriftstellerei“ angemessen gewürdigt wird; wer sich für dessen Leben und Werk interessiert, wird um dieses Buch nicht herumkommen!

Text: Rainer Claaßen / Fotos: A.-E.-Johann-Gesellschaft

Zülch, Rudi: „Ein Leben auf Reisen – Der Schriftsteller A. E. Johann“, Calluna-Verlag, Gifhorn 2021, 24,90 Euro (IBAN 978-3-944946-17-7). Bestellung im Buchhandel oder versandkostenfrei beim Verlag per Mail: shop@calluna.media .

Buchbesprechung: „Unter mysteriösen Umständen“ von Freya Klier

Jörn Pekrul hat das neue Werk der Schriftstellerin rezensiert und reflektiert

Am Ende der 1940er Jahre waren es viele Vertriebene, die in Mitteldeutschland blieben. Die Gründe waren so unterschiedlich wie die Menschen selbst, doch sie alle einte der Blick nach vorne und der Wunsch, nach dem Krieg in eine bessere Zukunft zu gehen. Über das dunkelste Kapitel, das sich in der Sowjetischen Besatzungszone bzw. der späteren DDR vollziehen sollte, berichtet Freya Klier in ihrem neu erschienenen Buch. Die Autorin ist der west- und ostpreußischen Leserschaft vertraut. In ihrem 2014 erschienenen Buch „Wir letzten Kinder Ostpreußens“ vermittelt sie ein einfühlsames Panorama über die Kinder, die noch in der Heimat geboren wurden. Wir wollen ihr neues Buch vorstellen, da es eine deutsche Saga beschreibt, die auch die West- und Ostpreußen berührt.

Im Vorwort des Buches „Unter mysteriösen Umständen“ stellt die Autorin klar, daß ihre Ausarbeitungen als Vorschlag an den Leser verstanden werden sollen, die geschilderten Möglichkeiten durchzudenken und ihre Logik zu erkennen. Es liegt ihr fern, etwas zu behaupten, was sich juristisch ohnehin nicht beweisen läßt. Jedoch solle diese Gegendeise „Du kannst das juristisch nicht beweisen!“ kein Kriterium sein, dieses Durchdenken zu unterlassen.

Es ist der 08. November 1987, ein Sonntag. Ein Lada fährt nach Stendal. Das Ehepaar ist unterwegs zu einer Veranstaltung in der voll besetzten, evangelischen Kirche. Da dem Mann Monate vorher mutwillig die Fahrerlaubnis entzogen wurde, sitzt die Frau am Steuer. Der Lada wird bis weit hinter Nauen verfolgt; auch Tankstellenpächter waren – wie sich später herausstellte – instruiert, eine Meldung zu machen, wenn dieser bestimmte Wagen vorfuhr. Plötzlich, in einer leichten Linkskurve, läßt sich der Wagen nicht mehr lenken. Die Frau wird von Lähmungserscheinungen blockiert; der Wagen rast auf einen Brückenpfeiler zu. Der Mann, geistesgegenwärtig, greift ins Lenkrad und kann den Aufprall im letzten Moment verhindern.

Jahrzehnte später, im Oktober 2019, erhält das damalige Ehepaar einen Anruf. Der Unbekannte hat etwas mitzuteilen: „Ja, das Auto war manipuliert.“

Mit diesem Ereignis aus ihrer eigenen Biographie eröffnet **Freya Klier** das Buch. Es waren viele, auch in ihrem persönlichen Umfeld, die unfreiwillig zu Tode kamen. Die Stränge ähneln sich; sie sollen nun einer näheren Betrachtung unterzogen werden.



Dabei geht die Autorin chronologisch vor. Freya Klier hat ein Talent darin, die große Geschichte zu erfassen und anhand von individuellen Schicksalen zu vermitteln. Das Buch beginnt mit einem Blick in die 1950er Jahre, als die DDR im Aufbau war. Es sind Jugendliche, die am sensibelsten auf die sich abzeichnenden Strukturen der Unfreiheit reagieren. Verhaftungen, Überstellungen an die sowjetischen Sicherheitsorgane, langjährige Lagerhaft, aber auch Erschießungen sind die Antwort des Regimes. Diesen Maßnahmen fallen in der frühen DDR Tausende von Jugendlichen zum Opfer; eine Abschreckung, die zu Resignation, Flucht oder Anpassung führt. Die Autorin nennt beispielhaft den jungen Breslauer **Robert Bialek** (1915-ca. 1956).

Foto links: Robert Bialek (Foto: Klaus Taubert worldpress)



Als Leiter einer sozialdemokratisch-kommunistischen Jugendgruppe im Widerstand, wurde er 1935 mit einer Freiheitsstrafe von 6 Jahren belegt und kam danach in Schutzhaft. Es folgte die Flucht nach **Dresden**, von wo aus er nach dem Krieg rasch einen erfolgreichen Weg bis in die Spitzenfunktionen der DDR ging. Doch Bialek blieb ein geistig selbstständiger und kritischer Denker und Beobachter. Der Abstieg folgte; und kurz vor seiner Verhaftung blieb nur noch die Flucht nach **West-Berlin**. So wie er zwanzig Jahre zuvor in Schlesien gegen die national-sozialistische Diktatur Widerstand geleistet hatte, engagierte er sich nun als demokratisch gesinnter Sozialist gegen den roten Totalitarismus. Auf einer fingierten Geburtstagsfeier in West-Berlin wird der mit k.O.-Tropfen betäubte Bialek entführt; soweit man bis heute weiß in das Stasi-Gefängnis Berlin-Hohenschönhausen. Seine Frau wird einige Wochen später anonym angerufen und über den Tod ihres Mannes informiert.

Es sind Opfergeschichten wie diese, die Freya Klier in Zusammenhang bringt mit der gesellschaftlichen Entwicklung in der DDR. Stimmen von DDR-Volkspolizisten, die sich am 13. August 1961 wunderten, wo denn die NATO sei, die doch zum Marsch nach Osten bereit stünde.



*Freiheitsmahnmal
in Berlin vom
31.10.2004-
05.07.2005*

Foto: Jörn Pekrul

Die Ermordung des jungen **Peter Fechter**, der am 17. August 1962 von drei Grenzsoldaten mit 33 Schüssen niedergestreckt wurde und im Todesstreifen, um Hilfe flehend, verblutete. Im Hintergrund, laut- und gesichtslos, die traumatischen Folgen dieser Repressionen, insbesondere bei der Jugend. In den 1960er bis in die 1980er Jahre hinein hatte die DDR eine der höchsten Selbstmordraten der Welt, was damals ein bestgehütetes Staatsgeheimnis war. Die Autorin arbeitet dies im ersten Teil des Buches sehr gut heraus. *(die Red.: Ergänzend dazu sei auf eine faszinierende 10-Minuten Animation der Deutschen Welle verwiesen über den Aufbau der innerdeutschen Grenze. Geben Sie bei youtube diesen Titel ein: „Eingemauert – die innerdeutsche Grenze“ oder <https://www.youtube.com/watch?v=jlbAUFvh04k>) (Foto oberhalb rechts [Deutsche Welle]: Szenenfoto aus „Eingemauert“)*



Der zweite Teil des Buches geht auf verschiedene Todesfälle oder ihre Versuche ein. Eines der Beispiele ist die Geschichte des Weltklassespringers **Claus Tuchscherer** aus Rodewisch im sächsi-

schen Vogtland. In der Schule ausgewählt und fortan bestimmt als „Sportmaschine“ für den Skisprung der DDR, behielt auch er den Mut, sich seines eigenen Verstandes zu bedienen. 1976 setzte er sich – 21 Jahre jung – nach Österreich ab und galt ab sofort als „Sportverräter“ in der DDR. 1978 passierte es dann: bei der Ski-Weltmeisterschaft im finnischen **Lahti** löste sich die Bindung seines rechten Skis. Das Bild ging um die Welt, doch die Sache war ernst. Spätere Akten – darauf weist die Autorin hin – bestätigen, daß ein **Operativer Vorgang** „OV Sportverräter“ angelegt wurde. Tuchscherer ist zuverlässig. Vor dem verhängnisvollen Sprung überprüfte er auf dem Anlaufturm die Bindungen noch einmal. Doch die Räume, in denen die Skier stehen, waren nicht verschlossen. Er überlebte den Sturz.



Wer löste den Ski? Claus Tuchscherer in Lahti/ Finnland, 1978 (Foto: imago)

Der DDR-Nationalprofi im Fußball, **Lutz Eigendorf**, hatte dieses Glück nicht. 1983, so berichtet die Autorin, verunglückte der 1979 nach einem Spiel zwischen Dynamo Berlin und dem 1. FC Kaiserslautern in **Mannheim** geflohene 26-jährige bei einem Autounfall, dessen Handschrift eindeutig war. Später, so berichtet die Autorin, wurde in einer Giftakte der Vermerk gefunden: „verblitzen, Eigendorf“ – seine Fahrtzeit und sein täglicher Weg vom Stadion nach Hause waren genau notiert. Oder der Fall eines westdeutschen Journalisten, dessen Auto sich 1987 auf einer geraden Straße bei Rostock überschlug aufgrund einer blitzartig eingetretenen Bewußtlosigkeit am Steuer. Weiterhin ein unliebsamer Schriftsteller der DDR, der 1980 überraschend einen Reisepass bekommt. Bei den Grenzkontrollen muß er immer wieder eine Stunde an einer bestimmten Stelle stehen, ohne daß ihm ein Grund dafür genannt wird. Der Wagen steht etwas abseits; für eine Stunde. Der Schriftsteller – **Klaus Schlesinger** sein Name – stirbt 2001 an Leukämie.

Die letzten Kapitel des Buches beschreiben in erschütternder Klarheit das spätere Schicksal vieler Regimegegner in der DDR. Auffällig viele sind schnell verstorben; oft an seltenen Krebsarten. Darunter **Jürgen Fuchs** (Abb. rechts [CD]), der mit seiner Familie noch im West-Berlin der 1980er Jahre zermürbenden Zersetzungsmaßnahmen ausgesetzt war und 1999 an Leukämie starb. In seinem Buch „*Magdalena*“ von 1998 verarbeitet er die gehaltenen Eindrücke in Romanform. Auf seinem Grabstein des Heidefriedhofes in **Berlin-Marienfelde** stehen die Worte: „*Ich schweige nicht. Ich sitze vor leeren Blättern. Das ist kein Schweigen. Ich sitze vor leeren Blättern. Ich schreie nicht mehr.*“





Links: Grab von Jürgen Fuchs auf dem Heidefriedhof in Berlin-Marienfelde (Foto: Jörn Pekrul)

Denken wir an **Joachim Walther, Rudolf Bahro, Gerulf Pannach**. Oder **Bärbel Bohley**; allesamt mutige Bürgerrechtler im besten Sinne. Weiterhin Pfarrer beider Konfessionen, die sich nicht kompromittieren ließen. Schriftsteller. Musiker. Die Autorin weist in diesem Zusammenhang hin auf eine 1987 noch hochgeheime und durch nachträgliche Aktenfunde offengelegte Studie, um mögliche Giftmorde zu erforschen. Die Zusammenstellung von toxischen Substanzen in einer Art und Weise, dass sie nach dem Verabreichen kaum mehr nachweisbar sind. Wirkungen, die sich durch „Dosen im Mikrobis Milligrammbereich“ erzielen lassen. Und selbst diejenigen, die 1999 die Hinterlassenschaften dieser Studie über eineinhalb Jahre lang durchforschen, erleiden Krankheitssymptome; einer stirbt an Leukämie im Juni 2020.

Der Rezensent ist verpflichtet, sein zu beurteilendes Buch mit Distanz zu lesen, und sich in seiner Stellungnahme dazu sachlich zu halten.

Formal enthält das Buch nichts, was nicht schon in der einen oder anderen Form publiziert wurde.

Doch das macht dieses Buch einmal mehr zu einem notwendigen Werk. Denn hier erhalten wir erstmalig ein Konzentrat der bisher sehr weit verteilten und unverknüpften Geschichten und der Geschichte. Hierin liegt auch die große Stärke von Freya Klier: sie kann vom „Großen aufs Kleine“ kommen und wieder zurück – sie verleiht den abstrakten historischen Fakten ein menschliches Antlitz durch ein individuelles Schicksal, das vielfältige Varianten hat und dadurch allgemein relevant wird. Die Sprache von Freya Klier ist klar und eindeutig. Sie versteckt sich nicht hinter einem lauwarmen Ungefähr, sondern sie bezieht eine Position. Als Destillat entsteht in einem gut lesbaren Buch das Bild einer jüngsten Vergangenheit und darüber, welche seelischen Erschütterungen und physischen Leiden diese Vergangenheit hervorgebracht hat.

Das Buch ist kein Aufruf zu einer Aufrechnung, sondern zu einem stillen Innehalten. Ein Nachdenken über die Entstehung und Verfestigung von Strukturen, die man zu Beginn nie wieder haben wollte. Der schleichende Verlust der humanen Orientierung, ohne daß man es vielleicht wollte oder bemerkte. Und in manchen Einzelfällen sogar eine Besinnung und der Versuch einer Heilung. So, wie das er eingangs erwähnte Anrufer tat, der sich vor dem Ende seines eigenen Lebens innerlich öffnete und seine Opfer von damals um Verzeihung bat – obwohl er vermutlich keinen äußeren Anstoß dazu hatte. Erlösung durch Wahrheit.

Jörn Pekrul



Ehem. Untersuchungshaftanstalt des MfS in Berlin-Hohenschönhausen, Genslerstr. 66; heute Gedenkstätte. Foto: wikipedia-anagoria, siehe auch: www.stiftung-hsh.de

Nachlese: Mysteriöse Umstände, nicht frei von Lektionen

Die Nachgeborenen oder die Außenstehenden haben kein Recht, über die Geschichte und über die Menschen, die direkt von ihr betroffen waren und sind, zu richten. Wir haben aber die Pflicht, aus Überliefertem zu lernen.

Bärbel Bohley (Foto rechts [1989/dpa]) wußte, daß auch eine freie Gesellschaft in Gefahr ist, sich von den Methoden der Diktatur verführen zu lassen. Sie sah die Möglichkeit voraus, daß die Methoden der Vergangenheit in Zukunft in die falschen Hände kommen könnten.

Auszug aus einem Zitat:

„Man wird sie ein wenig adaptieren, damit sie zu einer freien westlichen Gesellschaft passen... die geheimen Verbote, das Beobachten, der Argwohn, die Angst, das Isolieren und Ausgrenzen, das Brandmarken und Mundtotmachen derer, die sich nicht anpassen – ... die Desinformation, der Nebel, in dem alles seine Kontur verliert.“

(nach Chaim Noll, Quelle:

https://www.achgut.com/artikel/baerbel_bohley_die_frau_die_es_voraussah)



Das sind keine leeren Worte. Sie sind umso mehr eine Mahnung nicht nur vor der Sache an sich, sondern auch davor, daß falsche Propheten diese richtigen Worte unter falschen Absichten adressieren und in einem Sinne vereinnahmen, den Frau Bohley nicht gemeint hat.

Zur Orientierung mag vielleicht eine Rede hilfreich sein, die der frühere Kultursenator von Berlin, **Prof. Dr. Christoph Stölzl**, zur Wahl des damals neuen Berliner Senats hielt. Es ist eine Rede, die die „Berliner Morgenpost“ am 20.01.2002 – also vor fast 20 Jahren – dokumentiert hat. Folgender Auszug, der die jüngste Geschichte gut beschreibt, sei daraus wiedergegeben:

„Der Geist der Geschichte pfeift auf Papier und Entschuldigungen! Er vergisst nichts. Kein ‚Schwamm drüber‘ wischt das an der Mauer vergossene Blut der Unschuldigen ab. Kein Schlüssel sperrt die Stimmen der Erinnerung weg, die tausendfältig protestieren gegen enteignetes Leben. Der Mensch wird geboren, um die Schwingen auszubreiten und fliegen zu lernen über das Enge und Kleine hinaus. Dass der deutsche Kommunismus dies, dies vor allem, den Menschen auszutreiben getrachtet hat, bleibt seine Hauptsünde (...) Natürlich gelang auch etwas in der DDR, natürlich haben Millionen von Menschen ein Leben in Anstand und Würde gelebt. Nur war es Würde und Anstand trotz und gegen SED und Staatssicherheit. Was in Leben, Kunst, Wissenschaft und Wirtschaft Positives geschaffen wurde, war in Leidenschaft und List dem Staatssozialismus abgerungen. Dies sind die Biographien, vor denen wir uns in Hochachtung verneigen.“

Und dies ist vielleicht das Kostbarste, was die Menschen, die 1989 die Wende erreicht hatten, in das wieder vereinte Land einbrachten. Es wird bis heute viel zu oft übersehen: die eigenen Lebenserfahrungen unter diesen Umständen. Eine gewisse Skepsis gegenüber der materialistisch geprägten Überflussgesellschaft westlichen Zuschnitts, die in Kombination mit einem oberflächlichem Gemüt (begünstigt durch eine Flut von minderwertiger Unterhaltung), einem schwachen und zur Eitelkeit neigenden Charakter und unbewußten Komplexen schnell in einen „real existierenden Egoismus“ ausarten kann. Ein überspitztes Bild, das es so in der Realität nicht gab und gibt oder doch nur in ganz wenigen Ausnahmen. Der Alltag war bzw. ist in jeder Weltanschauung zuerst harte Arbeit. Die Bewältigung eines Lebens, das sichere Auskommen für sich und seine Familie, die Auseinandersetzung mit der Vergänglichkeit und der Endlichkeit durch den Tod. Daraus folgernd die Kostbarkeit eines Lebens, um so mehr, wenn es mental und physisch leidlich gesund ist. Der Mensch ist eine Doppelnatur; er hat die Anlagen zum Guten wie zum Bösen in sich. Ablenkungen helfen nicht; auch nicht die Flucht in Heilslehren. Auf diesem Feld der geistigen Erkenntnis haben die Menschen, die die DDR bewußt erlebt haben, einen Erfahrungsschatz, der unbezahlbar für das gesamte Land ist. Die geistige Bewältigung von Ausnahmesituationen, Anspannungen und Herausforderungen bis an die Grenzen

der Existenz. Ein innerer Reichtum, der auch heute noch dem unvollständig geeinten Land wieder einen neuen Impuls geben kann. Einen Impuls, der in der westlich geprägten Hochleistungsgesellschaft (die in ihrer deutschen Ausprägung – bei aller Unbarmherzigkeit den Starken gegenüber – nie die Fürsorge für die Schwachen vergaß) das Verständnis der freiheitlich-demokratischen Grundordnung bereichern kann. Eine Ordnung, die so vielen der Widerstandskämpferinnen und -kämpfer im 20. Jahrhundert das Ziel war, für das zu opfern sich lohnte. Eine Ordnung, die im Wettbewerb der Meinungen auch die Grundrechte ihrer Gegner schützt.



Gedenkkreuze der Mauertoten in Berlin am Brandenburger Tor
(Foto: Jörn Pekrul, 09. November 2021)

Vielleicht liegt hierin der Auftrag an die nun antretende Generation: ein unvoreingenommener Blick auf die Katastrophen des 20. Jahrhunderts. Eine Analyse von Ursachen und Wirkungen, ohne Scheuklappen. Und immer wieder: der Blick auf den Menschen. Seine Stärken, seine Schwächen, seine Potenziale. **Christine Brückner** schreibt in ihren 1973 erschienenen „Überlebensgeschichten“ über deutsche Biographien im „Dritten Reich“:

„Zeitgeschichte wird zur Lebensgeschichte des Einzelnen. Lebensgeschichte im Dritten Reich, das hieß: Überlebensgeschichte. Hitler, der Wei-

chensteller unzähliger Schicksale; seine Hinterlassenschaft: Emigranten, Vertriebene, Witwen, Heimkehrer, Waisen, Ausgebombte, alle mit dem besonderen Kennzeichen ‚deutsch‘, alle aus ihrer Bahn geworfen. Der Schriftsteller, das Gedächtnis der Nation, hat das Amt des Chronisten; dabei ist es sein Recht, sich seinen Gegenstand auszuwählen; hier: den Menschen vor dem Menschen in Schutz zu nehmen, mildernde Umstände geltend zu machen; subjektiv, auch wenn die Berichte authentisch sind. Es wäre unmenschlich, sachlich über Menschen zu schreiben. Es ist immer auch das Schicksal derer gemeint, die nicht überlebten, die nichts verwirklichen konnten. C.B.“

In diesem Sinne ist das Buch von Freya Klier auch ein Blick nach vorn. Ihre einfühlsame, klare Sprache führt sicher durch die Vergangenheit. Im Ergebnis ist das Buch ein wirksames Mittel gegen eine verklärende Nostalgie, eine Rückbesinnung auf die gültigen Maßstäbe, und eine Ermutigung und Vertiefung zu einer sachlichen Aufklärung. Ein Wissen, das den vergangenen Abgründen künftig ein wirksames „Nie wieder“ entgegenzusetzen vermag.

Fazit: Unbedingt lesenswert.

Foto rechts: Autorin Freya Klier
(Foto: www.bz-ticket.de)



Jörn Pekrul

Klier, Freya: „Unter mysteriösen Umständen. Die politischen Morde der Staatssicherheit“
Herder Verlag, 304 Seiten, gebundene Ausgabe: € 26,-; ISBN-13 : 978-345103306

Das Treffen, das ausfiel und trotzdem stattfand

Das 30. Jugendadventsseminar 2021 im oberländischen Osterode ist Geschichte und erfolgreich am ersten Sonntag im Advent zu Ende gegangen. Es war nicht nur ein „rundes“ Jubiläum, sondern es war einfach ein ganz besonderes Treffen!

Dabei war es einige Zeit überhaupt nicht klar, ob das Treffen in Osterode überhaupt würde stattfinden können, im letzten Jahr hatte es bereits pandemiebedingt abgesagt werden müssen.

Mutig und klar wurde kurzfristig entschieden: „*Wir machen es!*“; eine kleine Abordnung des Vorstandes der Landesgruppe Bayern mit fünf Personen machte sich auf unterschiedlichen Wegen via Flugzeug und mit dem PKW auf den weiten Weg in das ostpreußische Oberland.



Begrüßung und Vorstellungsrunde mit dem Landesvorsitzenden Christoph M. Stabe

Mit einer sehr kurzen Vorbereitungszeit von knapp einer Woche konnte durch die engagierte Organisation der Deutschen in der Heimat, in Kooperation mit der LOW Bayern, wieder ein gelungenes Jugend- und Familienfest in Osterode stattfinden. Was im Jahr 1991 in **Allenstein** durch junge Deutsche aus der Heimat und aus der Bundesrepublik begründet wurde, ist für die Deutschen Heimatverbliebenen im südlichen Ostpreußen ein traditionelles und liebgewonnenes Ritual, wirkt aber auch weit darüber hinaus, was sich dieses Mal wieder durch Gäste aus Russland, Weißrussland und Oberschlesien zeigte.

Trotz aller Pandemieeinschränkungen und unter Beachtung der behördlicher Vorgaben trafen sich über 70 Teilnehmer und kamen gemeinsam, in festlicher Atmosphäre, am Vorabend des ersten Advents zusammen. **Damian Kardymowicz** aus **Heilsberg** und **Rafael Daniel Brutzki** aus **Danzig** führten souverän und humorvoll zweisprachig durch den festlichen Abend. Das Geistliche Wort sprachen Bischof **Paweł Hause** aus **Rastenburg** und Domherr **André Schmeier** aus **Allenstein**, der Landesvorsitzende der LOW-Landesgruppe Bayern, **Christoph Stabe**, begrüßte die Teilnehmer und erinnerte an die nunmehr schon drei Jahrzehnte andauernde Tradition der bei der ostpreußischen Jugend überaus beliebten Veranstaltung.

Bei einer Lage wie der derzeitigen war eine detaillierte Planung, wie man sie aus früheren Jahren gewöhnt war, nicht möglich. Hier zeigte sich, daß die Deutschen in der Heimat mit Improvisationen besser klarkamen als die Westdeutschen, denn was an behördlichen Einschränkungen den Aktivitäten Grenzen setzte, wurde mit viel Phantasie elegant und gleichzeitig legal umgangen; so machte z. B. der Vorsitzende der Deutschen Minderheit und des Vereins Tannen, **Heinrich Hoch**, höchstpersönlich eine Führung durch Stadt und Ordensburg, und die „Weihnachtsbäckerei“ wurde kurzerhand von der Hotelküche ins deutsche Vereinsheim verlegt. Das „Ostpreußenquiz“ wurde als Schaltkonferenz

per Video durchgeführt, was hervorragend klappte; die Sing- und Tanzgruppen um **Rüdiger Stolle** und **Dorota Cieklińska** konnten immerhin im kleinen Rahmen ihre Existenz unter Beweis stellen.



Eine Teilgruppe bei der Stadtführung vor dem Osteroder Dreikaiserbrunnen



Vorsicht ist die Mutter der Porzellanbox: mehrmals täglich während des Seminars testete Damian Kardymowicz die Teilnehmer durch, um mögliche Ansteckungen frühzeitig zu erkennen und eine Übertragung auszuschließen; er ist in Heilsberg nicht nur als Stadtrat, sondern auch als ehrenamtlicher Rettungsanitäter tätig!



Beginn der Adventsfeier am Samstagabend: die Eröffnungsrede hielt der bayerische Landesvorsitzende Christoph M. Stabe, assistiert von Rafael Brutzki (Danzig); sitzend von links: der Sprecher der Deutschen in Osterode Heinrich Hoch (Osterode), sein Stellvertreter Michael Schlüter, Domherr André Schmeier (Allenstein), Bischof Pawel Hause (Rastenburg), Damian Kardymowicz (Heilsberg), der Journalist Uwe Hahnkamp von der „Allensteiner Welle“ (Allenstein) und Waldemar Kuchmeister (Osterode)



Ein Fachmann nicht nur für das Seelenheil: Bischof Hause stellte seine Kenntnis nicht nur des Verbrauchs, sondern auch der Herstellung einer Feuerzangenbowle sachkundig unter Beweis! Es gibt in Ostpreußen eben genetische Fähigkeiten die niemals aussterben...

Auf das Herzlichste möchten wir stellvertretend nochmals **Sabine Reguła** (geb. Wylengowski) mit ihrem Mann **Paweł**, **Damian Kardymowicz**, **Rafael Daniel Brutzki**, **Stanisław Jazdzewski** und **Artur Damszel** für die hervorragende Planung und Durchführung danken.



Auch die Jüngerer zeigten beim Festakt, was sie konnten!



Klare Sieger beim Ostpreußenquiz waren die Einheimischen! Dreißig Jahre Adventsseminar waren also nicht umsonst – ziemlich viel ist hängengeblieben...

Die Teilnehmerzahl von über 70 trotz der allgemeinen Lage zeigt, wie sehr das Seminar, das im letzten Jahr bereits einmal ausfallen mußte, von den jungen Menschen in der Heimat bereits vermißt wurde. Dies kam auch in den Gesprächen zum Ausdruck, die die Landesvorstände mit den Teilnehmern und den Vertretern der deutschen Volksgruppe geführt hat.

Das diesjährige Jugendadventstreffen in Osterode, auch unter schwierigen Voraussetzungen und unter Pandemiebedingungen, hat eindrucksvoll bewiesen: Die Deutschen in der Heimat und die Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen sind in einer engen und herzlichen Gemeinschaft miteinander in Freundschaft verbunden, mit viel Interesse an den Advents- und weihnachtlichen Traditionen und mit Engagement für die gemeinsame Sache, so lebt Ostpreußen einfach, auch über Grenzen hinweg!



links. Fröhliche Gesichter bereits bei den Vorbereitungen / rechts: Gäste aus Oberschlesien mit dem Landesvorsitzenden; die erste Kerze brennt!

Hoffen wir, daß auch in den kommenden Jahren der Gemeinschaftsgeist nicht erlischt und das Jugendadventsseminar in Osterode eine gute Zukunft hat! In diesem Jahr hat sich gerade in der Ausnahmesituation gezeigt, daß diese Veranstaltung eine echte Gemeinschaftsleistung ist.

*Text: Christoph M. Stabe/Rainer Claaßen
Fotos: Pia Lingner-Böld/Christoph M. Stabe*

Diese Veranstaltung wurde gefördert über das Haus des Deutschen Ostens, München, durch:



**Bayerisches Staatsministerium für
Familie, Arbeit und Soziales**

**// Zukunftsministerium
Was Menschen berührt.**

Deutsche in der Heimat 9: Leben an der Grenze

Heiko Roland Kreßin kam 1994 erstmals in die Republik Litauen; seit 2013 lebt er dort



Žermena und Heiko Roland Kreßin (Foto privat)

Der deutsche Unternehmer Heiko Roland Kreßin lebt mit seiner Frau in Polangen nördlich von Memel, wo die beiden ein kleines Hotel betreiben. Er berichtete im Interview mit dem PREUSSEN-KURIER, wie es zu seinem Umzug kam und wie sich seither sein Alltagsleben gestaltet.

PREUSSEN-KURIER: Wo kommen Sie her, was machen Sie beruflich? Haben Sie familiäre Wurzeln in Ost- oder Westpreußen?

Heiko Roland Kreßin: Geboren bin ich in Brandenburg an der Havel, aufgewachsen in Premnitz im Westhavelland. Von väterlicher Seite bin ich Preuße mit allem Drum und Dran, von mütterlicher Seite habe ich fränkisch-(Weißenburg)/thüringische Wurzeln (Eisenach und Weimar). Nach dem Abitur wurde ich Offizier in der Nationalen Volksarmee, danach Kunstschmied, Schmiedemeister, Restaurator. 1994 ging ich nach Litauen, danach arbeitete ich eine zeitlang in Großbritannien, später wieder in der Bundesrepublik Deutschland, dann in Frankreich und seit 2013 wieder in Litauen. Hier habe ich zusätzlich noch eine Tischlerlehre an der Berufsschule gemacht.

PK: Wie kam es zum Umzug nach Litauen?

H.R.K.: 2013 starb der Vater meiner Frau Žermena, er hinterließ uns ein kleines Hotel, deshalb entschlossen wir uns zum Umzug von Frankreich nach Litauen und zur Übernahme des Betriebes.

PK: Hat Ihre Familie Ihre Entscheidung unterstützt?

H.R.K.: Ja!

PK: Wie gestaltet sich Ihr Alltag?

H.R.K.: In der Saison von Mai bis September tun wir Dienst rund um die Uhr von 0 bis 24 Uhr. Žermena macht Planung, Kundenbetreuung, Mädchen für alles, ich den Hausmeister, Wäscheverantwortlichen und ebenfalls Mädchen für alles; außerhalb der Saison ist Žermena Oberlehrerin an der Musikschule in **Plunge** im Fach **Cello** und **Klavier** zweimal pro Woche; ich mache Reparaturen im Hotel (*Foto rechts*), Renovierung, Umbau, daneben noch Metall-, Schlosser- und Tischlerarbeiten. Und natürlich jetzt Vereinsarbeit.

PK: Wie haben Sie das Sprachproblem bewältigt?

H.R.K.: Am Anfang meines Lebens in Litauen hatte ich Dolmetscher, aber nach etwa 2 Monaten hatte ich die Nase voll davon, da es ja damit nicht wirklich möglich war, Kontakte zu den Einheimischen zu knüpfen. Deshalb habe ich dann Litauisch gelernt, im täglichen Leben!



PK: Wie wurden Sie vor Ort aufgenommen, gibt es neue Freundschaften?

H.R.K.: Ein Deutscher, der litauisch spricht, ist immer noch ein bißchen wie ein Wundertierchen, deshalb gibt es meist Begeisterung statt Ablehnung. Es ist dann wesentlich einfacher, Kontakt zu den Menschen zu knüpfen, obwohl in manchen Gegenden der **Žemaitija** (*litauische Bezeichnung für „Niederlitauen“, auch Samogitien oder deutsch „Schameiten“, das Gebiet nördlich Nimmersatt, es gehörte von Ende des 14. Jh. bis 1426 [Frieden von Melno] zum Ordensstaat, d. Red.)* wird man doch komisch beäugt, was das für ein komischer Mensch mit diesem seltsamen Litauisch ist. Lette vielleicht? Bekanntschaften knüpfen ist also relativ einfach, Freundschaften eigentlich nur wenige, aber das ist ja im Leben sowieso ziemlich begrenzt.

PK: Gab es seitens der Litauer auch Vorbehalte gegen Sie?

H.R.K.: Na ja, wir sind halt **Kryžiuočiai**, also Kreuzritter, aber eigentlich eher nicht. Viele Litauer halten immer noch große Stücke auf Deutschland und denken, daß Deutschland noch immer irgendwas ganz Besonderes ist, mit Eigenschaften, die in Deutschland schon lange nicht mehr als wichtig erachtet werden, wie Disziplin, Ordnung, Pünktlichkeit, Verantwortung, Fleiß etc. Aber man spürt auch hier schon Einzug der Wirklichkeit In der Ansicht über Deutschland.

PK: Was würden Sie Deutschen raten, die beabsichtigen, nach Litauen (speziell ins Gebiet Memel/Heydekrug) auszuwandern bzw. sich dort niederzulassen?

H.R.K.: Herkommen und mit uns reden. Wir haben vom Unternehmer bis zum Rentner alles hier.

PK: Gibt es etwas, was Sie den Lesern des PREUSSEN-KURIER speziell noch sagen möchten?

H.R.K.: Bleiben Sie gesund und bei klarem Verstand in diesen stürmischen, unsicheren Zeiten; und natürlich ein besinnliches und schönes Weihnachtsfest sowie ein gesundes und friedliches Jahr 2022!

(Netz-Information: <http://www.gintaro29.lt/>)

Interview: Rainer Claaßen



Adventsfeier des Deutschen Kultur-Vereins „Memel“

Der Deutsche Kultur-Verein „Memel“ wünscht allen Landsleuten und ihren Angehörigen in und fern der Heimat ein besinnliches Weihnachtsfest und ein gesundes und friedliches neues Jahr 2022!

MACHEN SIE SICH EIN BILD VON UNS IHR MEDIENPARTNER FÜR INDIVIDUELLE GESTALTUNG

Wir bedanken uns für das entgegengebrachte Vertrauen
und wünschen Ihnen ein gesegnetes Weihnachtsfest,
Gesundheit, Glück und Erfolg für das neue Jahr.



Geschäftsführung und Belegschaft

kraus print u. media GmbH & Co. KG · Am Angertor 11 · 97618 Wülfershausen
Tel. 09762 - 930 05-0 · Fax 09762-93005-29
info@kraus-print-media.de · www.kraus-print-media.de



PREUSSEN-KURIER
HEIMATNACHRICHTEN FÜR OST- UND WESTPREUSSEN IN
BAYERN

**Wir wünschen all unseren Kunden, Freunden der Eisenbahn sowie den Leserinnen
und Lesern des PREUSSEN-KURIER ein schönes Weihnachtsfest
und ein glückliches Neues Jahr!**

Ihr Tomasz Stangel mit Familie und Mitarbeitern



***Einmal sehen wir uns wieder,
und vielleicht schon übers Jahr...***

Vor lauter Viren-Furcht vergessen die Menschen, daß es auch noch Dinge gibt wie „Urlaub“, „Erholung“ und „Ausspannen“! **Denken Sie daran – wir freuen uns im Neuen Jahr auf Ihren Besuch!**

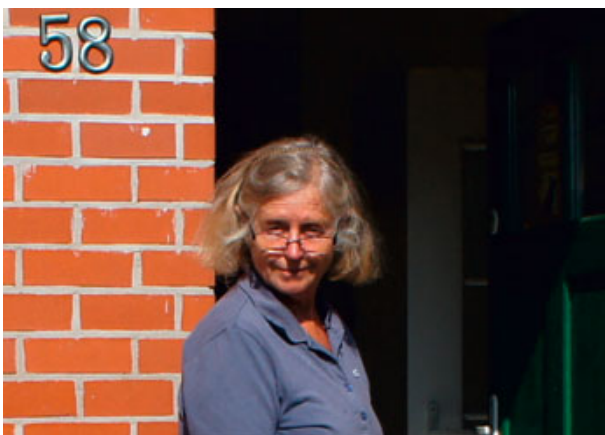


Allen Freunden, Bekannten und Gästen wünschen wir eine schöne Weihnachtszeit sowie Glück und Gesundheit im Neuen Jahr!

Dora Mross, Przybyłowo 18, PL 82-340
Tolknicko, Tel./Fax 00 48 55 / 2 31 21 92
mross.duenhoefen@gmail.com

Kontakt Bundesrepublik Deutschland:

Familie Mross, Jedinghagen, Bickerweg 18, D
51709 Marienheide, Tel. 0 22 64 / 4 01 33
<https://urlaub-bei-familie-mross.de/>



Auch wir wünschen Ihnen allen besinnliche Weihnachtstage und ein gesundes und glückliches Neues Jahr und hoffen auf ein baldiges Wiedersehen!

Roswitha Emer-Schischke, Soltmany 58,
PL-11-612 Kruklanki, Tel. 0048 87 / 42 17 397
E-Mail drei-haeuser@web.de

Familie Schischke, Lutherweg 21,
15913 Straupitz, Tel. 035475 / 124 613
Netz-Information:
<https://www.ihr-masurenurlaub.de/>



Ganz egal, ob Sie Boote brauchen, Ausflüge planen, angeln oder einfach nur ausruhen wollen: **Bei uns können Sie sich jederzeit entspannen – genießen Sie die Ruhe in Ostpreußen!**

***Marek und Marzena Solski
Ferienhäuser, Taxifahrten
Mauden/Majdy südl. Allenstein***
www.domkimazury.net



Zenon und Eva Suchetzki vor ihrem Museum

Wir wünschen unseren Gästen aus aller Welt besinnliche Weihnachtstage, ein frohes Neues Jahr und freuen uns auf ein Wiedersehen!

Familien Suchetzki und Wessolowski aus Danzig und Preußisch Stargard, heute Pempau, Gde. Zuckau, Lkr. Karthaus/Westpr.

Galeria Pępowo
Museum, Gästezimmer, Mietauto
Ul. Armii Krajowej 50, PL-83-330 Pępowo
Tel. (0048) 58 / 681-8205, Fax -7998
Netz-Information: www.vwmuseum.pl



***Allen unseren Gästen wünschen wir
schöne Weihnachtsfeiertage, einen
Guten Rutsch und ein glückliches
Neues Jahr!***

Ihre Krystyna und Jens Oppermann

***Pension „Krystyna“, Leba / Ostsee
ul. Łebska 128, PL-84-360 Łeba
Tel. (0048) 59 / 866 21 27
Fax: (0048) 59 / 727 95 76***

www.krystyna.interleba.pl



***Bitte besuchen Sie uns im nächsten
Jahr wieder – lassen Sie sich einige
Tage bei uns, bei den „letzten Preußen“,
verwöhnen!***

***Ihr Markus Jahns mit Eltern und
Mitarbeitern***

***Gasthaus „ZAJAZD METEOR“
Ul. Chrobrego 88, PL-64-720 Lubasz
Tel. + Fax: (0048) 67 / 255 60 21***

www.zajazd-meteor.pl

Bitte buchen Sie bei Ihren Reisen Ihre Übernachtungen möglichst bei unseren inserierenden Partnern. Vielen Dank!

Landesvorstand und Redaktion

Kulturzentrum Ostpreußen

im Deutschordensschloß Ellingen/Bay.

Ausstellungs- und Veranstaltungsprogramm 2022

Sonderausstellungen und Veranstaltungen

- 04.12.2021-24.04.2022 1.700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland
Bedeutende Ostpreußen jüdischen Glaubens
- 03.04.2022 **Frühlingserwachen - der etwas andere Ostermarkt**
- 30.04.2022-24.07.2022 **Burgen im Deutschordensstaat Preußen**
Fotodokumentation von Mirosław Garniec, Allenstein
- 15.05.2022 **Internationaler Museumstag**
- 30.07.2022-27.11.2022 **Auf der Pirsch in Heide, Wald und Moor - die Jagd in Ostpreußen**
- 19./20.11.2022 **27. Bunter Herbstmarkt**
- 10.12.2022-18.06.2023 **Auf den Schienen des Fortschritts**
Zur Geschichte der Eisenbahn zwischen Weichsel und Memel

Kabinettausstellungen

Januar–Juni 2022 40 Jahre Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen/Bay.
Juli–Dezember 2022 Die Bismarcktürme in Ostpreußen

Ausstellungen in Ostpreußen

Dauerausstellungen zur Stadtgeschichte in

Pr. Holland, Schloß

Saalfeld, Stadt- und Gemeindeverwaltung

Lyck, Wasserturm

Rosenberg, Hist. Feuerwehrhaus

Lötzen, Festung Boyen

Goldap, Haus der Heimat

Johannisburg, Städt. Kulturhaus

Rastenburg, I. Liceum

Ganzjährig

Dauerausstellung zur Geschichte und Kultur Ostpreußens im neuen Altvaterturm auf dem Wetzstein bei Lehesten, Thüringer Wald

Kulturzentrum Ostpreußen ▪ Schloßstr. 9 ▪ 91792 Ellingen/Bay.

Öffnungszeiten: Dienstag – Sonntag 10 – 12 und 13 – 17 Uhr (April – September)

10 – 12 und 13 – 16 Uhr (Oktober – März)

Telefon 09141-8644-0

info@kulturzentrum-ostpreussen.de

Telefax 09141-8644-14

www.kulturzentrum-ostpreussen.de

www.facebook.com/KulturzentrumOstpreussen

- Änderungen vorbehalten -

PREUSSEN  **KURIER**

Herausgeber: Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen, Landesgruppe Bayern e.V.

Postanschrift: Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg

V.i.S.d.P.: Christoph M. Stabe, Rainer Claaßen (Schriftleitung)

E-Post: info@low-bayern.de

Netz-Information: www.low-bayern.de, www.facebook.com/LOWBayern

Spendenkonto:

IBAN: DE21 7015 0000 0080 1325 58 / BIC: SSKMDEMXXX